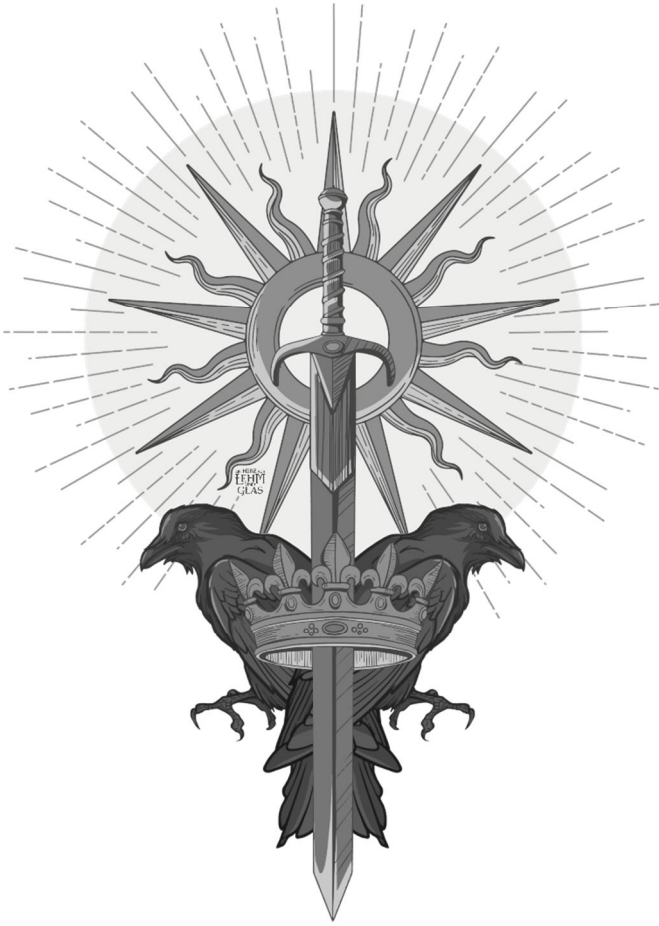


S A R A H S K I T S C H A K



EIN HERZ AUS  
LEHM UND GLAS  
R A B E N K R O N E

### **Inhaltswarnung**

Am Ende des Buches (S. 793) befindet sich eine Liste mit sensiblen Inhalten. Bitte schütze dich, falls du befürchtest, dass die »Ein Herz aus Lehm und Glas«-Dilogie etwas bei dir auslösen könnte. Deine mentale Gesundheit ist wichtig.  
Altersempfehlung: 17+

Copyright © 2022 by Sarah Skitschak  
Sarah Skitschak, Rosenstraße 28, 74235 Erlenbach  
kontakt@sarahskitschak.com; www.sarahskitschak.com  
Buchgestaltung: Sarah Skitschak  
Umschlaggestaltung: Sarah Skitschak  
Illustration: Vey von Astora  
Lektorat: Sarah Bräunlich

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (auch auszugsweise) ohne die schriftliche Genehmigung des jeweiligen Autors reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN: 9798409539313

*Für all die Einhörner  
und Magyr in meinem Leben.  
Für die Waffelfreunde, Kekschaoten und all  
die herrlich bunten Menschen, die mich begleiten.  
Wenn es still wird, füllt ihr mein  
Herz mit Geschichten.*



# OBSIDIAN

Das verfluchte Land



Der einsame  
Donnerer

ZERSTÖRTE  
Passage

Freier  
Obsidiansitz



ROSENARTEN

Donnerhalt



Schmiedberg

Freier  
Obsidiansitz

Rabenhalt

Obsidianfeste  
im Berge

Rabenpass



Zeltstadt

Obsidian  
wüste

Donnerpass

Donnerberge

Rabenwald

Freier  
Obsidiansitz

Spiegelhalt









Wenn es nach der Zeitrechnung der Lehma einen Freitag, den Dreizehnten gegeben hätte, so müsste diese Geschichte wohl mit ebenjenem Datum beginnen.

Dann wäre Idis an einem Freitag durch den Zauber eines Magyrs ins Leben gerufen worden und hätte mit ihrem ersten Atemzug die unheilvollen Gefühle der Abergläubigen nur mehr bestätigt.

Dann wäre Idis an einem solch dunklen Freitag aus den geheimnisvollen Bergsystemen unter der Rabenfeste geflohen.

Dann wäre der Tag ihrer Erschaffung in dieser Welt aus Steinen, Sterblichen und Ewigen möglicherweise in einem Kalender zu errathen gewesen.

Aber die Bibliothekare der Lehma kannten und kennen seit jeher einen ganz eigenen Aberglauben.

Und so würden sie diesen Sturm, der sich in jener Nacht entgegen aller Berechnungen über den Dächern der Kronstadt zusammenzubrauen begann, wohl nur mit einem einzigen Namen in die Geschichte eingehen lassen können.

Die unheilige Nacht.

Diese Geschichte beginnt in der unheiligen Nacht.

Jene Nacht, die mehr als einen gewöhnlichen Sturm über König Laurins Land fegen lassen sollte.

\*\*\*

In dieser Nacht schlugen die Schöpfer unter den Bergen ihre Fäuste ungewöhnlich laut gegen die Wände der Höhlensysteme und versetzten die Grenze zwischen den Ländern in derart wildes Getöse, dass sich selbst die Gewitterwolken über der Rabenfeste nur vor Ehrfurcht bebend aneinander drängen konnten. Die Düsternis schien sich wie ein Schleier aus der Andersweltkluft über die Dächer am Fuße des Festenbergs zu legen, als hätte sich eines der Fabelgeschöpfe unter Stein und Staub und vergangenen Jahren noch einmal zu vergessener Größe erhoben ... Oder als hätte einer der Schöpfer höchstselbst eine Mahnung an die Frevler in der Festung des Königs geschickt.

Ein Gewitter wie dieses hätte wohl ein Zeichen gewesen sein sollen. Jedoch ließ sich keine Gestalt aus den Mythen finden, die mit ihrer Jagd über die Unwetterfront hätte donnern können; kein Herr der Schöpfer auf seinem Ross, der heulend und kreischend den Wolken voraus reiten würde.

Da waren bloß Wolken. Wolken, Nebel und das Gefühl einer unheimlichen Macht in der Luft.

Schwarze Wolken. Finsternis.

Und dann ... ein kurzer Moment der Stille vor dem Sturm.

In diesem Moment schälten sich die Gestalten zweier Männer aus den Schatten vor den Toren der Festung, hielten im Schein der flackernden Feuerlampen auf die Klippe des Felsenplateaus vor den Rosengärten zu und senkten so manches Mal den Blick auf die Steine zu ihren Füßen, obwohl sie den Weg bereits seit Jahren – oder gar seit Jahrhunderten – kannten. Denn der Sturmwind drängte die Schritte der Wanderer mit seiner schieren Wucht aus den gewohnten Bahnen und verwandelte den Pfad zu den Aussichtspunkten in ein Spiel auf Messers Schneide, bis bloß noch eine kleine Mauer zwischen einem der Männer und einem Sturz in die vernebelten Tiefen lag. Wie ein hungernder Wolf aus den Wäldern zerrte der Westwind an Haaren und Kleidung der beiden Gestalten, hätte den kleineren Schatten um ein Haar von den Füßen gerissen ...



Wäre da nicht die schnelle Reaktion seines Begleiters gewesen. Eine helfende Hand, die den König wieder aufrichtete.

König Laurin konnte sich gerade noch rechtzeitig an der Schulter des Chorleiters stützen, ehe ihn der stechende Schmerz in seinem Bein erneut auf die Knie zu zwingen drohte.

Im Kampf gegen die schwarzen Schatten in seiner Brust ließ die Hand des Herrschers von der Uniform des Chorleiters ab und schloss sich stattdessen um eine Falte seines eigenen Mantels, während er sich mit seinem gesamten Körpergewicht gegen den erstarkenden Sturmwind lehnte. Hätten die Schöpfer unter den Bergen nur ein wenig mehr Kraft in den Windstoß gegeben, nur einen größeren Atemzug aus den Öffnungen der Berggrenze ausgestoßen, so hätte sich der Rabenkönig mit den Flügeln seines Familiennamens von den Wirbeln davontragen lassen können. Aber er blieb am Boden, an die Felsen seiner Festung gefesselt. Mit einer Schuld, die er sich selbst nicht verzeihen würde.

In einem Anflug von Trotz gegen die Mächte des Schicksals verzogen sich Laurins Lippen zu einer schmalen Linie und hinderten ihn nur auf diese Weise daran, gegen die fremden Götter der Lehma zu fluchen. Er glaubte, das Säuseln der Schöpfer in den Blättern der Bäume zu hören, glaubte, die fremden Götter würden ihm seinen Fehler wieder und wieder ans Ohr singen wollen. Er meinte, in den Böen aus dem Westen bereits den Geruch des verfluchten Landes wahrnehmen zu können.

Der König schmeckte das Unheil unmittelbar auf der Zunge. Ein Kitzeln und Prickeln und Zwirbeln der verbotenen Magerey.

Würzig. Abenteuerlich. Voller Geschichten.

Aber falsch wie ein atonaler Gesang.

Er schwor sich: Mochte ihn der Sturm in jener Nacht auch über die Klippen in die Schlucht zerren wollen, statt ihm Flügel zu schenken – er würde sich mit Händen und Füßen gegen die Erinnerungen in den Mauern seiner Festung wehren.

»Der Donner mag wohl für einen Augenblick verstummt sein, aber der Regen wird nicht mehr lange auf sich warten lassen«, murmelte der größere Schatten mit einem besorgten Blick auf Laurin Rabenschwinke, um ihn aus seinen Gedanken zu reißen. »Die Luft schmeckt förmlich nach einer knisternden Macht aus den Bergen und wird sich sicher nicht unserem guten Willen beugen wollen. Ich kenne die Stille. Den

Wind, der flüstert, bevor er zu brüllen beginnt. Den Wind aus dem Westen, der zunächst nur an den Menschen knabbert, bevor er sie mit der Gewalt aller Schöpfer in Stücke zerreißen will. Das eine Blinzeln im Herzschlag des Kosmos, wenn die Schöpfer noch einen tiefen Atemzug vor der Zerstörung nehmen. Das ist nicht die natürliche Ordnung. Wir sollten ...«

Warin Sorrell unterbrach sich in seinen Ausführungen über vernünftiges Handeln, als sich der König an seiner Seite zu einer statuenhaften Version seines Selbst zu versteifen begann. Auch für einen Ewigen war die Veränderung im Gesichtsausdruck des Menschenmannes mehr als deutlich zu lesen und erweckte bei all den tanzenden Feuerlichtern den Eindruck, Laurin würde allein bei dem Gedanken an eine Rückkehr in die königlichen Räume binnen Sekunden um Jahrhunderte altern. Dreißig Jahre gelebten Lebens verwandelten sich im Bruchteil eines Herzschlages in die Jahrtausende der alten Lehma.

»Ich kann das nicht im Kartenzimmer besprechen«, beharrte Laurin – das Gesicht mit einem Mal so blass wie das Antlitz des verschwundenen Mondes.

Und obgleich Warin die Ursache der Verwandlung erahnte, so versuchte er sich doch ein letztes Mal als Stimme der Vernunft.

»Laurin ... Meine Sänger sind vertrauenswürdig«, beteuerte er.

»Ich weiß.«

Die Antwort kam tonlos und kalt.

»Der Wind ist bereits zu stark«, bemerkte Warin erneut.

»Ich weiß.«

Aber auch die zweite Antwort zeigte sich jeder Beratung erhaben.

Sorrell richtete seine Lehmaugen in einer bedeutungsschwangeren Geste auf das Bein seines Freundes und versuchte, die Ausmaße seiner Schmerzen aus der angespannten Körperhaltung des Mannes zu lesen. Wären die Ereignisse der unheiligen Nacht nicht von derart überwältigender Natur gewesen, so hätte der Chorleiter vermutlich mit härteren Worten auf seiner Sorge um die Gesundheit des Königs beharrt.

»Ich weiß seit dreiundzwanzig Jahren, welcherlei Umstände das Humpeln verstärken«, erklärte Laurins Berater mit einem Knoten in seinen Eingeweiden und wusste im selben Atemzug nicht mehr, ob die Pflicht als Berater der Rabenkrone oder besser die Pflicht eines Freundes seine Worte hätte lenken sollen.

»Ich darf meinen König in diesem Zustand nicht den Launen der Schöpfer aussetzen«, setzte er dennoch hinzu.

Es war Sorge. Zwiespältige Emotion. Das Gefühl, in einer solchen Nacht mit jedem Wort zwischen den Stühlen zu sitzen ... oder überhaupt keine richtigen Worte mehr finden zu können.

Laurin schleppte sich mit humpelnden Schritten wieder an die Begrenzungsmauer des Plateaus heran, strebte auf einen höheren Abschnitt der gepflasterten Steinwerke zu und ließ seine Augen dann in Richtung der Sturmwolken über dem Festenberg wandern, als könnte er den speergleichen Blicken des Chorleiters für eine Weile entgehen. Er stellte sich vor, statt schwarzer Wolken dort Sterne um Sterne zu sehen, dachte an eine Frühlingsnacht unter einem klaren Firmament und die sanfte Brise der Berge – den Zauber seines Heimatlands, silbernes Licht auf den Steinen und Gräsern und den Kuss des Mondes auf den Dächern seiner Kronstadt. Er stellte sich all diese Dinge vor, um bloß wieder atmen zu können. Doch stockte ihm trotz seiner kläglichen Versuche die Atemluft auf halbem Weg in seiner Kehle, während er den Blick seines Begleiters als Brandmal der gesprochenen Worte auf seinem Rücken zu spüren glaubte.

»Warin ... Ich *kann* nicht zurück«, erklärte er mit erstaunlich unbeweglicher Zunge. »Noch nicht. Nicht, nachdem wir ...«

Seine Hände ballten sich zu Fäusten.

Er wollte schreien und brüllen und toben, wollte wie der Sturm über den Bergen gegen das Schicksal wüten, wollte selbst ein Sturm gegen die Schwere auf seiner Brust sein und all jene Dinge mit einem Donnerschlag von seinen Schultern schleudern. Er wollte eine Träne für eine geliebte Erinnerung vergießen, wollte die Erinnerung dann wieder von sich stoßen und schließlich doch um die Vergangenheit trauern. In einer solchen Nacht konnte er nicht – als wären all seine Tränen bereits vor Jahren vergossen worden.

»Ich kann nicht zurück«, wiederholte der König gepresst.

Trotz der bewussten Distanz in den Worten erlaubte sich Warin Sorrell selbst ein paar Schritte zur Mauer und positionierte sich in weise gewähltem Abstand neben der Schattengestalt seines Freundes. Sein Blick wanderte in gründlichen Bewegungen über Laurins Gesichtszüge hinweg und studierte die Formen und Kanten des Ausdrucks nach allen

Regeln seiner Berufung, als könnte er die Stürme hinter der aufgewühlten Miene des Mannes nur allzu genau bei sich verstehen.

Eine alte Wunde auf seiner Seele. Und eine neue. Eine, die nicht hätte sein dürfen.

»Ich denke, Isgers Schilderungen waren in dieser Hinsicht ausreichend«, konstatierte Warin in möglichst neutralem Tonfall. »Ich habe euch vor derlei Mächten gewarnt und euch geraten, die unheiligen Dinge jenseits eurer Kontrolle über die Magerey nicht zum Tanz aufzufordern. Du ersuchtest meinen Rat. Es gefiel mir nicht. Dennoch habt ihr die Gesetze der Natur mit euren Spielereien bis zum Bersten gedehnt und müsst nun die Konsequenzen dieser Experimente mit den Konstanten der Schöpfung erkennen. Sie lebt. Sie atmet. Und sie ist fort.«

Laurin zwang sich, den Blick seines Begleiters zu erwidern.

»Sie hat ein Bewusstsein, Warin.«

»Das ist Kern der Sache, nicht wahr?«

Entgegen der schreienden Stimmen in seinen Gedanken suchte der Chorleiter vergeblich nach einer Wortwahl, die den Ereignissen der Nacht auch nur im Ansatz hätte gerecht werden können, ohne weitere Schuldgefühle auf die Schultern des Rabenkönigs zu laden. Aber egal wie viele Formulierungen er in seinem Verstand ausklügeln wollte ... an den Gegebenheiten hätte er selbst mit seiner Ausbildung in der Redekunst nicht mehr rütteln, hätte nichts mehr tun oder sagen oder in die Vergangenheit setzen können.

Der König kannte die Wahrheit.

»Es war falsch«, gab er zu.

»Das war es«, bestätigte Warin. »Das war es, Laurin. Es war falsch ... und es gibt nichts, das ich dir in dieser Hinsicht abnehmen könnte. Aber ich sehe mich abseits meiner Tätigkeiten als Berater auch als Freund dieser Krone und werde dir helfen, eine Antwort auf all die aufgeworfenen Fragen zu finden. Ich weiß, worin deine Absichten lagen.«

Die Finger des Königs schienen sich bei jedem der Worte verkrampfender in die eigenen Handflächen zu bohren, ballten sich unter der Last der gesprochenen Sätze immer weiter zusammen, bis sich die Fingerknöchel unter der viel zu weißen Haut des Menschenmannes abzuzeichnen

begannen. Als hätten die Schöpfer unter den Bergen den stummen Schrei hinter dieser Geste vernommen, ließ der beißende Wind für den Mikroschnitt einer Momentaufnahme seine Klauen aus Kleidung und Haaren sinken.

Warin gewährte dem Augenblick die Sekunden der Stille. Nur eine unauffällige Verzögerung im Gespräch, um ausreichend Raum für die Zwischenzeilen zu lassen.

»Meine Sänger werden eine Beschreibung der Zielperson benötigen«, gab er dann mit sachlicher Behutsamkeit in die Bruchstücke der Erinnerungen hinein, ehe er selbst die Überschneidung aus Vergangenheit und Gegenwart in seinen Gedanken zu schließen vermochte. »Sie benötigen keine Hintergründe und keine großen Erklärungen zu ihrer Person, jedoch sollten sie wissen, über wen Informationen gesammelt werden müssen.«

»Eine Beschreibung ...«

Laurin atmete hörbar.

»Eine Beschreibung«, wiederholte er leise.

Dann schien ihn bloß noch eine Hand an der Mauer vor einem plötzlichen Nachgeben seiner Beine zu schützen.

»Sie sah aus wie *sie*. Als hätte Isgar nicht einen leblosen Körper, sondern meine Blida aus den Steinen geschlagen. Als wäre Blida aus einer verbotenen Nische der Andersweltreiche zu uns zurückgekehrt und könnte nach so langer Zeit wieder unter den Lebenden wandeln, hätte bei dieser Reise aber all ihre wunderbaren Farben an das Reich der Toten verloren. Ihr Haar war nicht braun, ihre Haut war nicht ... *menschlich*. Sie ähnelte mehr einer Glaserin ... Sie *war* eine Glaserin mit den Augen der Lehma, die Augen von solch dunkelbrauner Tiefe, dass sie aus einem Zirkon hätten geschlagen sein können. Ihre Iris erinnerte mich an die Schwingen der Falken und die Felle der Rehe in den sommerlichen Wäldern, an das frischgefallene Laub der Bäume im Herbst und das eingefangene Licht eines sterbenden Tages ... Ihre Iris war von goldenen und lehmfarbenen Mustern durchzogen, als trüge sie den Zauber der Lehma in sich. Sie *war* Blida. Aber da lag ... nichts Sanftes mehr in diesen Tiefen. Sie war gleich und anders. Gegen jegliche Regel. Sie war Lehm und Glas und ... Sie *blutete menschlich*. Als hätte die Schöpfungsmagerey drei zerbrochene Teile aus den Trümmern genommen, um sie zu einem neuen Ganzen zusammenzufügen. Diese

Frau ... Sie war schön wie eine gefallene Sonne auf Erden, die Haut vom blassen Licht des Mondes geküsst. Ihr Körper war in Formen gegossene Milch und ihr langes Haar schien aus feinweißem Porzellan ausgeformt worden zu sein. Bei all deinen Schöpfern, ich schwöre ... Diese Frau war das eingeschmolzene Feuer der Sterne und die personifizierte Melodie einer Nacht. Sie war Anfang und Ende und alles zugleich. Sie war Nacht und Tag und jede Farbe dazwischen. Es gibt nichts Vergleichbares. Es wäre ein Frevel, ihre Erscheinung anders zu definieren.«

Noch als die Worte des Menschenkönigs mit den säuselnden Winden in die Nacht getragen wurden, da dämmerte dem Chorleiter der Rabenfeste allmählich, mit welcher Macht er konfrontiert werden würde. Nicht zwangsweise mit den Kräften eines übernatürlichen Wesens aus dem Labor eines Magyrs, sondern vielmehr mit den menschlichen Gefühlen hinter all diesen Dingen, deren Ursprung sich nun mit- samt seinen fatalen Ausmaßen vor Sorrell ausbreitete.

Dort lag eine Grenze.

Die Grenze, die er sich selbst nicht zu überschreiten gestattete. Und so musste sich Warin einen tiefen Atemzug stehlen, um sich trotz seines stolpernden Herzens zu sammeln.

»Wir kümmern uns darum«, entgegnete er viel zu leise.

Diese Art der Gefühle ...

Mit einem Mal fand Warin Sorrell nicht einmal mehr Platz für seine eigenen Hände. Der Chorleiter nestelte mit seinen Spinnenfingern an den Schlaufen seines Gürtels herum und hakte sie schließlich zwischen das Leder und seine Gewandung, als ihn die unangenehme Hitze seines eigenen Körpers bei lebendigem Leibe zu verbrennen versuchte.

»Es tut mir leid«, brummelte er mehr schlecht als verständlich.  
»Ich sollte ...«

»... gehen«, beendete Laurin seinen Satz mit einer treffenden Vermutung im Blick.

Warin schluckte.

»Ich sollte dich nicht allein ...«

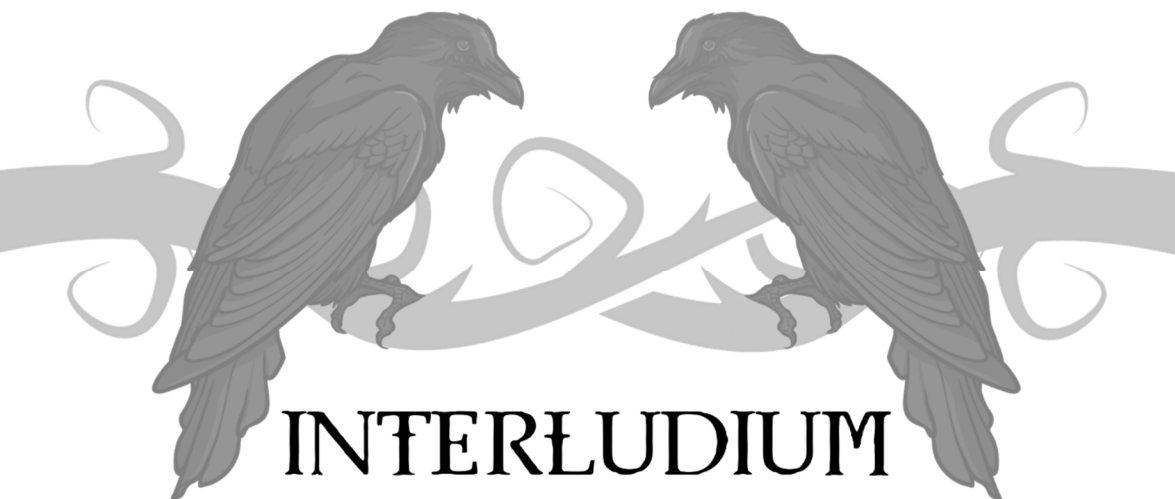
»Du vergisst, dass ich auch gern allein bin.«

»Ist Isger noch bei seinen Utensilien?«

»Wahrscheinlich. Ich denke, wir sollten uns alle für die Dauer einer Nacht Raum geben. Es ist in Ordnung. Er benötigt Ruhe.«

*Und du nicht?*, schienen Warins Blicke noch kläglich zu fragen.

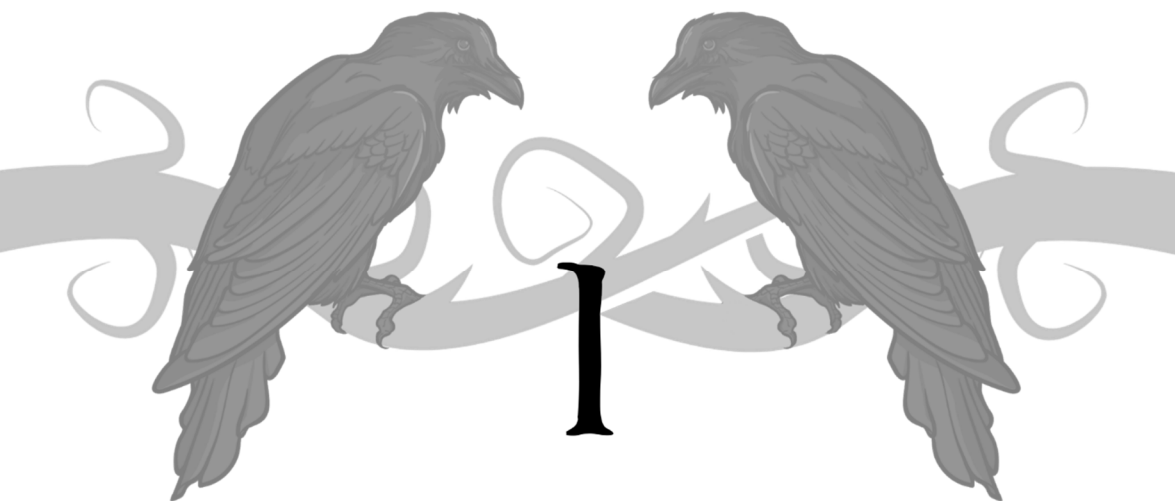
Doch beide Schatten blieben nun stumm, als hätten sie die unausgesprochenen Worte gar nicht wahrgenommen. Stattdessen donnerte ein Paukenschlag der Naturgewalten über das Land ... und sämtliche Silhouetten von Dächern und Häusern und Straßen am Fuße der Feste versanken in den Regenschleiern eines Wolkenbruchs, der nach den Berechnungen der Lehma nicht hätte gewesen sein dürfen.



# INTERLUDIUM

Aus Sternenstaub und Splitterglas  
stieg ich durch eines Schöpfers Traum,  
aus Lehm und Glas und Menschenblut  
gab einst ein Zauber mir den Sinn.  
So fiel ich durch die Unheilsnacht  
gar wurzellos durch Zeit und Raum  
und dacht, ich könnte niemals sein,  
was ich in meinem Herzen bin.





### Einige Wochen später ...

**D**er Staub der Jahrhunderte explodierte in einer gewaltigen Partikelwolke aus dem Eichenholzschränk, als wären die mit Schnitzereien verzierten Türen des Möbels über die Dauer mehrerer Generationen nicht mehr geöffnet worden. Ein Beobachter der Szenerie hätte beim Anblick der tanzenden Staubkörnchen in den Lichtkegeln wohl meinen können, auf der Kleidung des Gewürzhändlers hätten sich nach dessen Dahinscheiden auch Pfeffer und Salz zur letzten Ruhe gebettet, ehe sie von einer schwungvollen Bewegung meiner Arme aus ihrem Dornröschenschlaf geschleudert worden waren. So trudelten nun allerlei Momentaufnahmen eines viel zu lange gelebten Lebens in Pulverform durch die Stube der Vorstadtwohnung und flirrten in den ersten Strahlen der Morgensonne mit den Staubteilchen der Inneneinrichtung um die Wette. Eine Wolke aus Paprika, Chili und Ingwer.

Hätte man mich noch vor einigen Wochen nach meinen Vorstellungen von den Berufen im Gewürzhandel befragt, so hätte ich mich vermutlich dem Schwelgen an die furchtlosen Abenteuer auf den Handelsstraßen hingegen und von den Geschichten aus den fremden Winkeln der Königsländer berichtet. Hätte man mich nach dem Duft ihrer Kleidung gefragt, so wäre ich zweifelsohne den Märchen aus der Feder der viel zu poetischen Bibliotheksschreiber in der Kronstadt ver-

fallen. Ich hätte ihnen geglaubt, es wäre der Duft von Geschichten, Reisen und dem freien Leben auf den Straßen des Königs.

Wenige Wochen in einer Zweckgemeinschaft mit der Witwe des Gewürzhändlers hatten mich eines Besseren belehrt. Der Geschmack von Geschichten verwandelte sich in eine erbarmungslose Dauerduftwolke und ...

*Heilige Schöpfer unter den Bergen!*

Die ach so romantisch betitelten *Abenteuer* hatten sich über die Dauer eines ewigen Lebens in den Lehmlichkeiten des Vorstadtgebäudes festgefressen und sogar mein Haar im Laufe weniger Tage mit einer unverkennbaren Note der Marriknollen aus dem Nebenzimmer der Stube versehen. Obgleich ich den Spuk der Geruchskombinationen jeden Morgen mit dem Blut und dem Dreck der Nächte von meiner Haut zu waschen versuchte, so verfolgte mich das Erbe des Gewürzhändlers doch wie mein eigener Schatten.

Gerebelte Kräuter und staubende Pulver. Petersilie, Salbei, Rosmarin ...

*Igitt, Thymian ...*

Die Sinne einer Glaserin erfreuten sich an solch hübschen Tandereien weit weniger, als manch einer meinen mochte.

Aus diesem Grunde schlug ich mir im Verlauf der Gewürzexplosion reflexartig den Ärmel meiner Nachtgewandung vor Mund und Nase, um nicht von der schieren Gewalt aller Noten zwischen den Düften erschlagen zu werden. Das Öffnen des Wandschranks erinnerte noch immer an den Mann, der einst in der Wohnung lebte. Die fatalen Ausmaße eines Jahrtausends. Gerüche, Staub und noch mehr verstaubte Kleidung.

Mit den Augen wanderte ich über die sorgsam aufgestapelten Gewandungen in einem Fach des Eichenholzschranks und sortierte die Lederhosen des Gewürzhändlers in Gedanken nach ihrem Alter, als könnte ich unter den teilweise ausgeleierte Stoffen mit Glück noch etwas Passendes finden. Nach all den Jahren lagen noch immer Kombinationen aus Hemden und Ledern in passenden Paaren; sie bildeten in von Gürteln umschlungenen Päckchen ein Fundament für die Reisemäntel, die wie eine Schutzdecke über den Kleidungsbündeln drapiert worden waren. Leder, Leinen und feinere Seide schmiegt sich mit ihren kost-

baren Stofflichkeiten an die gröber gewobenen Kleidungsstücke eines Wanderers zwischen den Ländern und falteten eine Palette der mannigfachen Materialien der Stadtmode auf, lockten mit allerlei gefärbten Geweben, die sich nur ein gut betuchter Herr in diesen Gebieten des Kronlands leisten konnte.

Der Staub der Jahrhunderte wirkte ganz verloren dazwischen. Jedoch erwiesen sich auch die Hosen des Hausherrn nach einer ersten Einschätzung nicht tauglicher als die Ersatzkleidung seiner Gattin, die mir die Gewürzhändlerin Begina bei meinem Einzug freundlicherweise für den Fall der Fälle zur Verfügung gestellt hatte. Die hochgewachsenen Körper der meisten Lehma würde so manch ein Fremder aus den Landen der Glaser wohl als eher *drahtige* Gestalten bezeichnen, die noch zierlicheren Körper der Frauen wohl beinahe als *langen Schattenriss* der anderen Bewohner des Landes. Und obgleich sich die deutlich größeren Männer in deutlich größere Kleidungsstücke einhüllten, so würde sich der weibliche Körper einer Glaskriegerin wohl nur schwerlich in den Hosenbund der Schneiderarbeiten einfügen lassen.

Das Leben an diesem Ort ...

Ich verspürte Dankbarkeit gegenüber der Frau, die mich in einer unheiligen Nacht von den Straßen las. Doch erschien es mir an so manchen Tagen vielmehr, als wäre ich nun das letzte Teil eines Puzzlespiels auf einem der wunderschön gerahmten Scherbenbilder an den Wänden und könnte mich mit meinen Ecken und Kanten einfach nicht in dieses Bild der Welt einfügen, als würde ich schlichtweg nicht in die Welt aus Gewürzen und freundlich lächelnden Lehma gehören, als wäre ich Teil jener Welt und gleichzeitig fremd. Unter den sanften Bewohnern aus den Lehmadörfern, die sich am Rande der königlichen Hauptstadt mehr und mehr zu einer Art Vorstadtkultur zusammenzufassen begannen, sah ich mich so manches Mal als Treibgut gegen den Strom ihrer Massen. Allesamt schienen sie mir friedliche Bürgerinnen und Bürger zu sein, die mich für meine nächtlichen Tätigkeiten in den Glasgruben der Unterstadt verurteilt oder mit einer höflich gehaltenen Bitte an die Tore des Lehmaviertels eskortiert hätten. Ich selbst wirkte wie der Staub der Jahrhunderte zwischen ihnen – verloren. Fehl am Platz. Und in den illegalen Glasgruben der Subkultur in den Winkeln der Vorstadt-Dorf-Strukturen, die mir in den letzten Wochen bei den Unterhaltungskämpfen durch Wetten meinen Lebensunterhalt sicherten ...

Nun, nach den Vorfällen der letzten Nacht würde sich mein Puzzle-  
teil nicht einmal mehr in die Untergrundszene einfügen lassen. Mein  
Körper mochte der einer Glaserin sein, meine braunen Augen mochten  
sich noch unter einer Schicht weißer Farbe verbergen ... Aber das  
menschliche Blut, das bei einem Streifschlag des Gegners aus meiner  
Lippe gesprudelt war, das würde mich wohl für die Glaskrieger aus dem  
erlesenen Kampfkader exkludieren.

Eine Welt mit zu engen Maßen.

Eine Glaserin ohne Einkommen in den Vororten der Königsstadt,  
der Kronstadt der Raben.

»Ach, verfluchter Bockmist noch eins!«, knurrte ich.

Mitten unter den friedlichen Fischen, in einem brodelnden Kessel  
aus Kulturen und Gerüchten über ein zerbröckelndes Königreich, ori-  
entierungslos und mit der Weitsicht von einem Tag auf den nächsten ...

Gestrandet. An welch skurrilen Ort hätte sich mein Puzzlestück  
auch einfügen können?

Es gab keine Heimat. Keine Identität. Und mein Name entsprang  
einer Bezeichnung für die Unglücklichen, die ohne Namen in diese  
Welt geboren worden waren.

Ein resigniertes Seufzen entrang sich den Tiefen meiner Brust, als ich  
meine Hände in einer vorsichtigen Bewegung über die Prellungen  
meiner Oberarme gleiten ließ. Dann bohrten sich meine Finger durch  
die weiten Schwünge meiner Nachtgewandung in die Formen meiner  
Taille hinein, drückten bei der Ausatembewegung die Kurven meines  
Körpers so weit als möglich nach innen und unternahmen den lächerli-  
chen Versuch, meinen Glaserhintern mit Gewalt auf die Größe eines  
männlichen Lehmagesäßes zusammenzudrücken.

Beinahe hätte ich darüber gelacht. Hätte ich mich in diesen Augen-  
blicken vor einem Spiegel gesehen, so hätte ich es ganz sicher getan.  
Aber mochten mir auch die Schöpfer unter den Bergen in den vergan-  
genen Wochen so manches Mal eine Komödie vorgespielt haben, so  
wollte ich bei all den Ecken und Kanten meiner Person doch verflucht  
sein, mir nicht selbst einen Platz in dieser wankenden Welt zu erobern.

*Na schön.*

Ich pustete mir die weißen Locken aus meinem Sichtfeld.

»Dann wollen wir mal eine annehmbare Bekleidungskombination für den Wochenmarkt improvisieren.«

\*\*\*

Der Trubel in den Gassen der Vorstadtdörfer ließ mich beim Verlassen des Hauses mit einer Wand aus viel zu lauten Geräuschen kollidieren und stahl mir selbst nach einigen Wochen der Gewöhnung noch immer für die Dauer eines Herzschlags den Atem. Für einen Moment be-rauschte mich das Meer aus buntgewürfelten Bevölkerungsgruppen mit seinen Tönen und Stimmen, die sich an den Markttagen mit allerlei Dialekten durch die Gassen zwischen den Lehmahäusern schlängelten. Ein harter Bruch mit den anderen Tagen des Mondlaufs, an denen sich hauptsächlich die weniger gut betuchten Mitglieder der Lehmagruppierung auf den Straßen zu ihren Tagewerken begaben. Nun aber fanden sich sämtliche Gesellschaftsschichten und Gildengruppierungen in den Gassen an den Hängen des Rabenbergs und vermengten sich im Getöse der durcheinanderplappernden Stimmen zu einem Flickenteppich so vieler Ländereien, dass die Grenzen zwischen Glaser und Lehma mit einem Mal in die Vergessenheit der Hinterhöfe geschluckt zu werden schienen. All die absonderlichen Gestalten des Kronlands – vermengt in den Häuserschluchten der ärmeren Stadtbezirke.

Die Karren der Reisenden holperten mit ihren oftmals heruntergekommenen Rädern hinter den Hufen der Maultiere über die Pflasterwege der Unterstadt und schlängelten sich mitsamt ihrer klappernden Waren durch die Massen in Richtung der höhergelegenen Plätze. Wie eine einzige Welle schien sich die Menge der Vorstadtbewohner über den Anstieg auf das Marktplateau schieben zu wollen, schwappte mal zu der einen Seite der Häuserreihen an die Fensterverkäufe der Manufakturen und brandete dann wieder gegen die andere Seite, um sich dort mit dem einen oder anderen Imbiss zu versorgen. Der Duft von gebratenem Fleisch legte sich als verlockende Wolke über die Köpfe der Marktbesucher und hüllte sie in eine Glocke aus allerlei Gewürzen, Bratensaft und den Dämpfen der Steckrüben in den hölzernen Schüsseln.

Wäre ich nicht durch die duftenden Abenteuer meiner Bleibe gezeichnet gewesen, so hätte ich mich den Reizen der Tage wohl hingeben

können. Zu Beginn meiner Zeit in den Dörfern der Vorstadt hatte ich die Märkte wahrlich geliebt. Aber möglicherweise würde ich den Zauber der Gassen in einigen Jahren wieder lieben lernen und auch die Duftglocke über den zahlreichen Dielenläden wieder für mich entdecken, sollte ich mir zu diesem Zeitpunkt bereits ein Leben abseits der Gewürzhäuser aufgebaut haben. Denn diese wunderbar chaotischen Lehmakolonnen und die wunderbar schiefen Häuser dahinter, die wunderbar bunten Girlanden an so manch einem Fensterladen und die wunderbar schräg anzusehenden Verzierungen an den hölzernen Türen, die entfalteten doch ihren ganz eigenen Zauber auf die Besucher der Stadt. Da waren so viele Häuser mit schrägen Fachwerkwänden und Schnitzereien auf den Stützbalken zwischen den lehmgedeckten Abschnitten, so viele der pittoresken Abbildungen von Tierkörpern auf den Türen der Häuser und Schnörkelbildnisse von Kobolden und Feen, von Fratzen und Wesen aus alten Geschichten.

Die Vorstellung, eines dieser Häuser könnte mein eigenes sein ... Ein wenig abseits womöglich, aber zentral genug. Die Vorstellung eines eigenen Lebens mit einem Zugang zu Feiern und Festen, zu Tanz, Musik und Farbe, die ich vielleicht wieder auf andere Weise schätzen könnte ... Ja, dies war eine Vorstellung, die mir durchaus gefiel.

Ich ließ mich vom Strom der unablässig nach vorn drängenden Lehmahändler in Richtung der Marktplätze treiben und navigierte zwischen den Männern und Frauen in die Mitte der Straße, um nicht durch eine unachtsame Bewegung gegen einen der privaten Dielenläden gerammt zu werden. Obgleich die Lehma an vielerlei Orten als die friedlichsten unter den Bewohnern des Kronlands galten und sicherlich nie ohne triftige Begründung eine Faust gegen einen anderen erhoben hätten, so hatte ich doch so manchen unfreiwilligen Haken eines Marktbesuchers am eigenen Leibe gespürt und auch die eine oder andere Handbewegung schon verdächtig nahe an meinen Augen vorbeiziehen sehen. Füße um Füße drängelten sich unter Kleidern und Hosen auf den Pflastersteinen aneinander vorbei; Füße um Füße, die sich unter all den Lehma teilweise unbedacht ihre Trittplächen auf der Wegfläche suchten.

*Ach, du heiliger Wetzstein!*

Was fand ich mich in diesen Momenten doch froh, dass aus der Reitkleidung meiner Gastgeberin nun doch eine Männergewandung mit verstärkten Wanderstiefeln geworden war. Da mochten die Männer unter den Marktbesuchern noch so verdutzt auf das weiße *Männer*-hemd starren, das ich bloß unordentlich in den Bund einer schwarzen *Männerhose* hatte stopfen können ... Bekleidet erschien mir allemal besser als nackt. Und die Schuhe erwiesen sich als echtes Geschenk.

Mit einem Schmunzeln der Erheiterung auf meinen Zügen stiefelte ich an einem doch sehr irritierten Lehmagesicht vorbei, schob mich zielstrebig zwischen zwei weiteren Lehmamännern hindurch und genoss das Gefühl eines freieren Atems in meinen Lungen, nachdem der offene Himmel über den Dächern wieder ein wenig Ballast von meinen Schultern gehoben hatte.

Mit einem Mal erschien es mir vollkommen gleich, dass ich mich an diesem Morgen in die staubende Kleidung eines Gewürzhändlers hatte zwingen müssen, vollkommen gleich, dass ich in der Vorstadt wohl immer Teil einer Minderheit aus fernen Gefilden sein würde. Mit den Blicken der Menschen kehrte ein verlassendes Teilstück meiner Persönlichkeit wieder an den rechten Platz zurück.

*Nach der letzten Nacht ...*

In den Wuseleien der Straßen konnte ich beinahe die Demütigungen der anderen Glaser verdrängen und die groben Hände in meinen Haaren ein wenig besser vergessen, die Fäuste – und die dazugehörigen Fratzen der Krieger, die mich aufgrund meines roten Blutes und mangelnder Reinblütigkeit wie einen Straßenköter aus den Gruben geworfen hatten.

*Heute ist alles anders.*

Meine Glaserseele reagierte instinktiv auf die Massen.

Wie ein Verdurstender trank ich die Aufmerksamkeit der wenigen Augenpaare auf meinem Körper, schwamm mit dem Strom in Richtung der Plätze durch die Hangpassagen der Vorstadt hindurch und scherte mich nicht mehr im Mindesten darum, dass es sich bei den verwunderten Blicken nicht um besonders *positive* Eindrücke auf den Gesichtern der Lehma handeln mochte. Obwohl so manch einem anderen Glaser ein Ausdruck der Bewunderung in den Zügen der Umstehenden am Grunde ihrer ewigen Herzen bei Weitem lieber gewesen wäre, nahm ich, was mir die Massen in den Straßen darboten konnten,

nahm und trank und heilte den zerbröckelnden Teil meines Selbst. Die Lehma wichen kaum merklich auseinander, wussten nur viel zu gut um die Ernährungsweise der Glaser.

Keine physische Nahrung. Die Nahrung unserer Seelen. Ein Zusatz zu den Speisen, von denen sich unsere Körper ernährten. Meine Seele ernährte sich von den Blicken anderer Personen, von ihrer Aufmerksamkeit oder meinem eigenen Adrenalin. Und sie nährte sich auch an diesem Tage von den Besuchern des Marktes bis in den Rausch, der mich die Demütigungen aus den Gruben vergessen machte. Der Rausch der Glaser.

Ebenjener Rausch legte sich nun in Form einer honiggoldenen Wärme über mein gesamtes Nervensystem und kleidete mich in ein Gefühl der Vollkommenheit, als hätte ich nicht die Blicke der Lehma, sondern einen Schluck aus den Quellen der Schöpfer getrunken; Zerbrochenes rastete ein, schob sich wieder zusammen – und mir war für einen Augenblick, als schwämme ich durch verflüssigtes Glück.

Die Lehma schienen das neu erklingende Lied meiner Seele trotz der tosenden Geräuschkulisse in den Schöpfungsfasern ihrer Körper hören zu können. Nicht dass es auf einem Markt einen Grund zur Sorge gegeben hätte. Kein Rausch, den sie in irgendeiner Form fürchten müssten. Es war nur der Respekt vor einem scherbenscharfen Lächeln auf den Lippen einer Glaskriegerin, das schon so manch einen den Verstand verlieren ließ.

So mahnten sich die anderen Marktbesucher aus reiner Vorsicht vor Eventualitäten und Kausalitäten, den Blick dann doch besser von meiner ungewöhnlichen Bekleidung auf die plötzlich sehr interessanten Girlanden an den Fensterläden der Häuser zu lenken.

\*\*\*

Unter all den schindelgedeckten Dächern der Vorstadt, am Rande des großen Marktplateaus, wichen die kunstvoll verzierten Häuser der Lemmabevölkerung in einem mondsichelförmigen Halbkreis auseinander. All die Flaschenhalsgassen mündeten wie die Strahlen eines dazugehörigen Sterns in den Markt und fächerten die unterschiedlichen Viertel nach solch akkurater Planung auf, dass sie im Kontrast zu den Fachwerkhäuschen mit ihren fast schon feenhaften Naturgestaltungen



aus der Planungsfeder eines anderen Volkes zu stammen schienen. Während im Zentrum all jener Kuriositäten zwei vollkommen verschiedene Welten in einem Sammelsurium der Kulturen aufeinanderprallten, schufen sie aus dem vermeintlich chaotischen Wirrwarr eine ganz neue Welt mit eigener Ordnung.

Auf dem Platz spiegelte sich die anarchistische Melange in Form vieler Stände. An den Mauern der Marktplatzbegrenzung ließen sich allerlei Tische mit Waren erkennen. Schmiede und Gerber. Köche und Künstler. Händler, die Waren aus dem gesamten Kronland auf den Auslageflächen der Stände anzupreisen versuchten und wirklich nützliche Gerätschaften zur Erleichterung des Alltags darboten – aber auch die befremdlichsten Dienstleister aus anderen Sparten, die sich mit ihren Fähigkeiten bei den Magyr einen Auftrag im Namen eines Adligen sichern wollten.

Wie so oft fragte ich mich, ob die Märkte der oberen Kronstadt eine solche Vielfalt noch übertreffen konnten. Ob sie anders wären. Oder möglicherweise doch gleich.

Jedoch hatte ich mich mit den begrenzten Mitteln in meinen Taschen lieber nicht auf die anderen Märkte gewagt, mich nicht einmal in die Nähe der Tore zu den oberen Stadtbezirken des Rabenbergs begeben. Nein, zu groß erschien mir die Sorge, ich könnte mich in einem schwachen Moment von den Angeboten der Händler verführen und mich zu einem unbedachten Kauf von Waffen, Büchern oder Kleidung hinreißen lassen. Schließlich hatte die Frau des Gewürzhändlers von den höheren Standgebühren der zentraleren Lage berichtet und erwähnt, sie würde aus diesem Grunde seit dem Tod ihres Gatten nicht mehr auf den oberen Märkten verkaufen – das Einkommen sei mit den Jahren immer mehr in den Händen ihrer Lieferanten geschmolzen und müsste zu großen Teilen in die Reiseunternehmungen anderer investiert werden, sollte sie sich nach dem Entfallen der eigenen Unternehmungen noch als Eigentümerin eines kleinen Geschäfts halten wollen.

Kein Verkauf auf den oberen Rängen war mehr möglich. Ich nahm an, dass sich die Gebühr für die begehrteren Plätze auch in den Preisen niederschlagen würde. Ohnehin waren die Märkte mehr Arbeit als reines Vergnügen, doch ...

»Idis!«

Im Schrecken über den plötzlichen Ausruf meines Namens stolperte ich beinahe über meine eigenen Füße und konnte mich nur schleudernd vor der Kollision mit einem rollenden Fass auf den Verladeschienen bewahren. Die Stimme der Gewürzhändlerin riss mich mit solch einer Wucht aus meinen Gedanken, dass ich mehrere Sekunden zur Neuorientierung unter all diesen umherschleudernden Lehmagestalten benötigte ... und erst weitere Sekunden später die winkende Gestalt meiner Gastgeberin hinter einem Stapel aus Holzkisten und Jutesäcken entdeckte.

*Heilige Schöpfer und bei ihren Mächten! Beginna!*

*Die Frau habe ich ja gar nicht gesehen ...*

Noch während mein Herz im plötzlichen Schockzustand eine Kapriole nach der anderen vollführte, verfluchte ich meine driftende Aufmerksamkeitsspanne in buntgefächerten Mengen wie diesen und hob die Hand über meinen Kopf, um die Geste der Lehma hinter den Standreihen zu erwidern.

»Schon unterwegs!«, rief ich über den lärmenden Trubel hinweg.

Im Gegensatz zu dem Ausruf einer Marktschreierin wurden meine Worte jedoch alsbald in der Geräuschkulisse verschluckt.

Ich wartete die Passage eines weiteren Weinfasses auf den steinernen Schienensystemen des Marktplatzes ab und schob mich dann vor einer weiteren Ladung über die halbsbrecherische Stolperfalle zwischen den erhöhten Pflastersteinen, ehe ich mich durch die Gassen der Händlerische in Richtung meiner eigenen Arbeitsstelle schlängelte. Abermals wirbelte ein Farbenwirrwarr der unterschiedlichen Trachten und Gewandungen vor meinem Sichtfeld vorbei, schob sich mal vor die Gestalt der Gewürzhändlerin, gab die Sicht wieder frei und schwappte dann wieder vor ihre Silhouette, sodass man sich unter all den durcheinanderwirbelnden Menschen auch im Umkreis weniger Meter hätte verlaufen können. Wie fleißige Eichhörnchen vor Einbruch des Winters wuselten in diesen Bereichen Frauen, Kinder und Männer umher, schoben sich gegenseitig an den Auslageflächen der Händler vorbei und blieben so manches Mal an einer äußerst ungünstigen Stelle inmitten der Handelspassagen stehen. Niemand beschwerte sich. Niemand echauffierte sich. Auf den Märkten der Lehma entschuldigte man sich nur gebe-

nenfalls für eine Berührung oder eine Remperei, die sich bei all dem Chaos nicht hatte vermeiden lassen.

»Entschuldigung«, hörte ich mich prompt murmeln, als ich dann doch etwas unsanfter gegen den Arm eines Menschen stolperte.

Kurzzeitig sah ich einen Schleier schwarzer Kleidung. Menschliche Haut und menschliche Augen.

Dann erkannte ich eine in sakrale Gewandungen gehüllte Gestalt mit einem Notenheft in den verschränkten Armen – eine Gestalt, die ihren in Stoffe gewickelten Kopf in einer Abwärtsbewegung zu Boden senkte. Die schwarzen Wickelleinen verwandelten den seltsamen Bewegungsablauf in den noch viel groteskeren Anblick einer menschlichen Puppe und zwangen die Motorik seines Oberkörpers in abgehackt erscheinende Phasen, als würde dieser Mann unter den Stoffen tatsächlich von unsichtbaren Fäden gezogen werden. Er selbst erschien mir unter den Schatten der Gugel kaum selbst mehr als Schatten zu sein. Irgendwie ... verschleiert. Verborgен.

*Verboten.*

Trotz der Messekleidung aus den Oberstadtkirchen mochte man beim Anblick des Fremden nicht an eine Gebetsstunde denken ... Und wäre das Gesicht des Mannes nicht Sekunden später in den Massen verloren gewesen, wäre dieser Mann nicht mit der bizarren Gugel über dem Gesicht unter den Lehma verschwunden ... Ich hätte wohl bei den Schöpfern geschworen, dass sich seine Augen beim Anblick meiner Züge erkennend geweitet hatten.



» dis!«

Die Hände der Gewürzhändlerin schlossen sich von hinten um den Ärmel meines Leinenhemds und wirbelten mich mit einem Ruck um die eigene Achse, sodass ich nun auch den letzten Fetzen schwarzer Gewandung in den Farben des Marktes aus den Augen verlor. Stattdessen schwebte Beginas Gesicht mit kaum einer Handbreit Entfernung vor dem meinen und zeigte mir all die darunter verborgenen Gedanken wie die Texte eines offenen Buches.

Sorge. Echte Sorge stand darin.

»Es ist nichts geschehen. Ich habe den Mann versehentlich gestoßen«, beschwichtige ich sogleich.

Die Gewürzhändlerin rückte einen Schritt von mir ab.

Im Schwung ihrer Bewegung vollführten die übereinandergestülpten Seidenlagen ihres Kleides einen Tanz um den Körper und wickelten sich der Lehma mit den wallenden Stoffen derart eng um den Leib, dass sich für einen Augenblick jeder Zentimeter der drahtigen Gestalt wie eine Steinskulptur unter den farbenfrohen Stofffahnen abzeichnete. Die Gewandung lenkte meinen Blick durch die auffallende Leichtigkeit der einzelnen Lagen umgehend auf die Freizeitschneiderarbeit der Gewürzhändlerin, die sie seit Jahren als Modelinie in den Vororten der Kronstadt durchzusetzen versuchte. Wäre Beginina nicht vor Jahrhunderten den Bund mit ihrem Gatten eingegangen, so hätte sie zweifelsohne

ihre Leidenschaft in einer anderen Branche gefunden und jeden Besucher des Marktes mit ihren charmanten Formulierungen von den Vorteilen ihrer Marke überzeugt. Denn in derselben Manier lobpreiste sie vor mir seit mehreren Tagen die Funktionalität ihres Sonnenschals, den sie mit zunehmender Intensität der Sonnenstrahlen nun ebenfalls täglich zu tragen pflegte.

Flieder und Flachs.

Der violette Stoff umhüllte ihren Kopf wie ein hauchdünner Schleier aus Leinengeflecht, verdeckte einen großen Teil des übereinandergewundenen Flechtknötens ihrer dunklen Haare und schloss mit dem kunstvoll aufgeflochtenen Haaransatz, der über dem Gesicht der Jahrtausendalten ebenso gut die Krone einer Prinzessin hätte sein können. Obgleich sich mir der praktische Umgang mit solch wallenden Stoffen bei aller Liebe nicht erschließen wollte, so musste ich mir doch eingestehen, dass die Färbung der Leinen ihrem lehmfarbenen Teint sehr schmeichelte. Meine milchige Glaserhaut wäre in den seichtlila Wällen untergegangen.

Ein Gedanke, der auch der Gewürzhändlerin nicht entging.

Begina studierte mit schmalen Lippen die Natur meiner Blicke auf ihren Kleidern, schien sich zu meiner Erleichterung gegen eine Modediskussion zu entscheiden und stattdessen auf die *drängendere* Thematik eines dahergelaufenen Gossenpriesters zu stürzen. Ihre Hände – von der Optik aufgesprungener Erde durchzogen und wohl das einzig erkennbare Merkmal des Alters – schlossen sich erneut um den Ärmel meines Leinenhemds und dirigierten mich entschlossen aus der Schusslinie der anderen Lehma.

»Lass dir von einer Frau mit jahrtausendalter Lebenserfahrung gesagt sein«, murmelte sie, »dass dir dieser Mann eine außergewöhnlich lange Aufmerksamkeitsphase hat zukommen lassen, Liebchen. Es gibt ausreichend Vögelchen in dieser Welt, die von den neuen Unterstützern im Obsidian berichten. Es würde mich nicht wundern, wenn sich der eine oder andere Spitzel von Gervin Rabenschwinge unter einer heiligen Kutte verborgen hielte. Begegnungen dieser Art streuen Gerüchte. Derzeit möchte ich nicht in der Haut unseres guten Königs stecken. Mag sein, dass sich das Volk der Lehma entgegen aller Stürme nur der wahren Krone beugen und jeden törichten Narren mit Verbindungen zum Obsidian gar nicht mehr so friedlich am nächsten Pfahl

aufknüpfen würde ... Aber der Bruder Seiner Majestät ist nicht auf den Kopf gefallen. Er erhebt Anspruch auf einen Thron, der ihm von den Schöpfern verwehrt worden ist. Es steckt wesentlich mehr dahinter als Verkleidung und Maskenspiel.«

Begina sprach mit gesenktem Kopf – den Mund fast auf die aufgefalteten Schwünge ihrer Kopfbedeckung gepresst.

»Du glaubst, der Mann hatte Verbindungen?«, nuschelte ich ebenfalls hinter Gesten verborgen. »Er war menschlich, Begina. Er wäre ein Narr, den falschen Anspruch zu stützen.«

»Wer weiß, Idis. Wer weiß. Die Leute auf den Märkten reden. Die Kunde von Hochzeiten bleibt nie lange geheim. Die Obsidiane scheren sich nicht um unlautere Mittel – und der König sollte sich in nächster Zeit nicht allzu vertraulich mit den Mitgliedern seines Hofes unterhalten, wenn er keinen Intrigenspinnereien zum Fraß vorgeworfen werden will. Mögen die guten Mächte ihn schützen. Selbst die Winde wehen seit geraumer Zeit in die falsche Richtung, als würden unsere Schöpfer nicht mehr einatmen können. Die Wetterlage ist für die Bibliothekare ein unerklärliches Phänomen. Da ist etwas im Argen. Ich sage dir, dieser Kessel brodelte und wir geben besser aufeinander acht.«

Begina hielt die Hand noch immer in einem Schraubstockgriff um den Ärmel meines Hemds geschlossen, als sie uns in Schlangenlinien zwischen den Tischreihen des zentralen Marktgeschehens hindurchnavigierte. Wir schoben uns an den Auslageflächen der Töpferfraktion mit ihren Stapeltürmen aus Schüsseln und Tellern vorbei, zwängten uns mit äußerster Vorsicht zwischen den zahlreichen Kisten aus weiteren Töpferwaren hindurch und hielten uns dann an das Klackern der Stoffmanufakturen, deren wippende Webstühle sich schon seit der Existenz dieser Stadt ganz unmittelbar an die Abteilung der Gewürzhändler reihten. Die singenden Hölzer der Weberinnen schienen an diesem Tag einen ganz eigenen Rhythmus unter die schnatternden Stimmen der Händler zu legen und in Kombination mit den klirrenden Töpfen und zischenden Pfannen eine neue Marktmelodie anzustimmen.

Begina selbst verwehrte sich gegen weitere Worte.

Ihr Schweigen schwebte wie ein Damoklesschwert über unseren Köpfen – da mochten die klingenden Eisen der Schmieden noch so laut

in die Stille schneiden. Inmitten der chaotischen Sammlung aus Krepel und praktischen Dingen jagten die Sonnenverdecke der Händlertische in Form schwarzer Muster über Beginas Kopfbedeckung hinweg und ließen die schlanken Schatten auf dem Fliederstoff des Sonnenschals für einen Augenblick derart lebendig werden, dass ich noch einmal die Gestalt des menschlichen Priesters durch diese Gassen huschen zu sehen glaubte.

Beginas Worte ... Sie folgten mir wie mein eigener Schatten.

Ein jeder wusste von den Bedrohungen aus dem Land hinter den Bergen. Ein jeder munkelte über das Schicksal des verstoßenen Königsbruders. Ein jeder hatte bereits über die Gefahr aus dem Obsidianland oder die merkwürdige Wetterlage der letzten Wochen diskutiert.

Obwohl keine lauten Worte über einen offenstehenden Anspruch auf den Thron dieses Landes gesprochen worden waren, so flüsterte man doch in den Gassen der Stadt über den potenziellen Krieg mit der anderen Seite der Berge. Man flüsterte die Geschichten von verfluchten Völkern jenseits der schöpfergesegneten Steinkette zwischen den Fronten, sprach von den steigenden Zahlen der Obsidiankrieger auf den toten Gebieten, munkelte und tuschelte von all jenen Dingen, die möglicherweise mit ihnen über die Grenzgebiete des verfluchten Landes kommen würden.

Ich kam nicht umhin, über Beginas Theorie nachzudenken.

Die Theorie, sie wären unter uns. Inmitten der Menschen.

Die Theorie, sie könnten sich absichtlich in den Schatten bemerkbar machen, um ebensolche Theorien zu schüren.

Die Tatsache, dass der einst starke Schutzmantel des Rabenkönigs auf unserem Thron längst von Motten zerfressen sein könnte. Und eine Frage, die sich mir nun erstmalig stellte.

In einem intrigenzerfressenen Thronsaal ... Wem könnte ein König in diesen Zeiten noch trauen? Wie sollte ein einzelner Mann die Löcher einer jahrtausendealten Herrschaft in diesem Schutzmantel flicken, wenn sich hinter jedem Lächeln eines Bediensteten die Reißzähne seines eigenen Bruders verbergen konnten?

Bruderkrieg. Kronenkampf um ein zerfallendes Reich.

Mit einem Mal erschienen mir die Tratschereien der Lehma in den Gassen der Vorstadtdörfer nicht mehr derart fantasieausgestaltet und nicht mehr derart von der Langeweile eines sonst friedlichen Lebens

getrieben, wie ich sie für gewöhnlich bei mir zu interpretieren versuchte. Mit einem Mal erschien mir die Theorie der Gewürzhändlerin um so vieles greifbarer und realer zu sein, als hätte sie der Schattenmann mit seinen Menschaugen auf direktem Wege in meine Seele gebrannt.

Heiß und kalt und alles zugleich. Wie ein Déjà-vu aus vergangenen Leben. *Verboten* und ...

»Du hättest mich am Morgen wecken müssen, Begina«, entfuhr es mir plötzlich – und ich hätte schwören können, dass sich ein mir unbekannter Schlenker in den Tonfall meiner eigenen Stimme geschlichen hatte. »Wenn ich mir den Stand der Sonne über den Dächern ansehe, habe ich viel zu lange geschlafen.«

Ich löste die Hand der Gewürzhändlerin vorsichtig aus der Umklammerung mit meinem Ärmel, beschleunigte meine Schritte trotz der räumlichen Einschränkung des Marktes auf Beginas Geschwindigkeit und versuchte dann, durch gelegentliches Traben mit den langen Beinen der Lehma Schritt zu halten. Meine Augen schwankten zwischen den Kistenstapeln abseits der Tische, den entgegenkommenden Besuchern und der Gewürzhändlerin hin und her, während mir Begina einen skeptischen Blick aus dem Augenwinkel zuwarf, als könnte sie die Richtung meiner Gedankengänge mit ihren Blicken direkt aus meiner körperlichen Hülle bröckeln lassen.

Es war in ihren Augen zu lesen. Weshalb mein trudelnder Verstand aus derlei Überlegungen nun ausgerechnet in simple Banalitäten hineinstolperte?

Vermutlich ein Ausweichen – denn andernfalls wäre ich noch an den Ideen von Königskriegen, Intrigen und Ansprüchen auf einen zerbröckelnden Thron erstickt. Zu viele Gerüchte über ein Grauen, mit dem man nicht gern in Kontakt kam.

»Ich habe versprochen, auf dem Markt zu helfen«, begann ich erneut. »Es ist das Mindeste, was ich für die Unterkunft ...«

»Ach, Liebchen.«

Begina unterbrach meine Ausführungen über finanzielle Mittel noch im Entstehen und zerrte mich in eine andere Gasse zwischen den Händlertischen hinein, schleifte mich noch gut drei Meter wortlos um einen weiteren Kistenstapel herum und ließ mich dann mit einer geschickten Drehung vor einer Gewürzauslage zum Stehen kommen.



Ohne große Vorwarnung fand ich mich vor diversen Anordnungen von Holzschachteln auf einer Tischfläche wieder und blickte auf sternförmig angeordnete Systeme aus Schatullen mit farbigen Pulvern. Beim Aufsehen kollidierte ich um ein Haar mit den getrockneten Kräutern, die mit ihren Halmen von einer Leine zwischen den zwei Grenzpfosten des Marktstandes baumelten. Wie eine Wolke umwaberten mich dann die altbekannten Gerüche aus dem Haus des Gewürzhändlerpaares und hüllten mich in die wildesten Geruchskombination von Lavendel und Paprikaschoten, Kumin, Zimt und Anis, von Beifuß und Bohnenkraut.

Ich benötigte einige Sekunden, um zu verstehen, dass uns Begina von hinten an den eigenen Stand gelotst hatte. Doch ehe ich mich suchend um die eigene Achse drehen oder der Standnachbarin ein dankbares Lächeln für die Übernahme der Aufsicht hätte zukommen lassen können, rumpelte es bereits im Lager unterhalb der Händlertische – Begina war auf der Suche nach ihren Spezialangeboten.

Ein lautes Poltern legte sich unter die Gespräche der vorbeischlendernden Interessenten am Stand und ließ die Pulver in den Holzbehältern unter den skeptischen Blicken der anderen Lehma ganze Tänze vollführen. Das Rumoren in dem versteckten Händlerbereich zauberte so manches Fragezeichen auf die ehemals glatten Gesichter der Ewigen, steigerte sich dann mit der klirrenden Untermalung von Eisenlöffelchen auf den Höhepunkt des privaten Besteckkonzerts und ließ mich den Gesten der Marktbesucher nur mehr mit einem Lächeln der Entschuldigung antworten.

Ein kurzer, versichernder Blick zur Seite.

Dann sah ich die Füße der Gewürzhändlerin aus dem Verdeck des Lagerraums linsen.

Beinahe hätte ich beim Betrachten der feinen Sandwölkchen unter den Füßen der Frau meinen können, sie würde versuchen, den Staub der Ewigkeit von den Pflastern zu fegen.

»Kann ich dir helfen, Begina?«

»Ich habe dir gesagt, dass du dir um deine Unterkunft vorerst keine Sorgen machen solltest«, keuchte die Lehma statt einer Antwort auf meine Frage bloß dumpf, ehe sie eine Kiste mit allerlei gläsernen Phiole aus dem Stauraum wuchtete. »Aber du ... du glaubst einer alten Frau ja kein Wort, wenn sie dir sagt, dass sie deinetwegen nicht am

Hungertuch nagen wird. Ich hab dir gesagt, Liebchen ... Liebchen, hab ich gesagt, ich bin nicht mehr die reiche Frau eines Händlers, aber ich bringe uns durch den Tag. Wir mögen nicht wie die Fürsten der Welt von goldenen Tellern Spanferkel speisen, doch kann ich dir sogar einen Zuber mit Badewasser und mehrere warme Mahlzeiten bieten. Das ist so viel mehr als der Besitz vieler anderer Lehma. Ich habe dir gesagt, dass mich deine Anwesenheit nicht verarmen lässt.«

»Und ich habe dir gesagt, dass ich für mein Brot arbeiten kann.« Meine Antwort konnte sich kaum schnell genug in den Hintergrundgeräuschen des Marktes verlieren.

Die Gewürzhändlerin richtete sich mit der Kiste im Arm zu voller Größe auf und ließ mir unter den ersten heißen Strahlen der Sonne einen noch viel brennenderen Seitenblick zuteilwerden, als könnte sie mir mit ihrer Lebenserfahrung die einzelnen Glasschichten von meiner Körperfläche pellen. Das Braun ihrer goldgemusterten Augen entwickelte eine solche Intensität, dass ich mich von der bloßen Geste wie von Speeren an die Gestänge unserer Warenauslage gespießt fühlte.

»Nun, das hast du offenbar in der Nacht getan. Du hast wieder *gearbeitet*, ist es nicht so?«

Ihre Worte durchbohrten mich mit der eisernen Härte einer Jahrtausendalten, während sie die *Spezialitäten aus dem gesamten Kronland* – so die Inschrift der Warenkiste – bei den anderen Auslagen auf der Tischfläche platzierte.

»Ich dachte, nach einem Kampf in den Glasgruben sollte ich dir lieber einen Moment der Ruhe gönnen«, fuhr sie fort. »Eine müde Glaserin vergraut mir die Kunden.«

Die Konfrontation mit der treffenden Vermutung meiner Gastgeberin ließ mich nun doch ein wenig ins Taumeln geraten, obgleich ich mir in Beginas Haushalt nicht allzu große Mühen mit der Verschleierung meiner Tätigkeiten gegeben hatte. Sicher wusste ich um die Meinung der Gewürzhändlerin zu derlei Themen aus den Unterkulturen der Vorstadt und konfrontierte sie auch nicht absichtlich mit den Folgen der illegalen Kämpfe ... Jedoch investierte ich aufgrund ihrer sanftmütigen Art nach den auslaufenden Stunden der Nacht auch keine zusätzlichen Stunden in die Verschleierungsarbeit. Bei den Blicken, die sich nun in meinen Körper bohrten ...

Möglicherweise etwas, das ich überdenken sollte. Ich wusste es, bevor sie es aussprach.

»Deine Kleidung hat dich verraten«, führte Begina ohne große Umschweife aus. »Das Blut der Glaser lässt sich auch mit größter Mühe nur sehr schlecht aus Leinenstoffen entfernen und ich habe mir erlaubt, deine Wäsche zu deinem eigenen Schutz mit ein wenig Waschsatz zu behandeln. Besser ist, wenn niemand Fragen stellt. Die meisten Lehma sind im Hinblick auf solch illegale Tätigkeiten nicht mehr derart milde. Zudem zeigen deine Augen noch immer einen milchigen Schleier, der sich wohl sehr leicht auf die Milchfarbe aus unseren Kellerräumlichkeiten zurückführen lassen würde. Die Glaser mögen keine Lehmaugen in ihren Gruben. Du hast sie gefärbt. Schlaues Mädchen. Aber nicht schlau genug, um dein eigenes Blut zu vertuschen. Rot. Menschlich. Ich möchte wetten, um derlei Ausflüge muss ich mich in den nächsten Tagen nicht mehr sorgen.«

Sie schürzte die Lippen.

Nach dem Tadel aus den Augen der Lehma hätte ich beim Anblick dieser aufgebröckelten Lippen wohl damit rechnen müssen, dass Begina nur wenige Herzschläge später mit gefletschten Zähnen vor mir stehen würde und mich aufgrund meiner Vergehen an den Regularien der Vorstadtdörfer auch ganz und gar nicht mehr lehmatisch zerlegen könnte. Doch so sehr ich mir meinen eigenen Respekt vor der bloßen Stärke ihrer Mimik eingestehen musste, so schnell signalisierte der gesunde Menschenverstand an meine Glaserinstinkte, dass Begina im Grunde nur wenig Interesse an einer Konfrontation mit einer Gutbekannten und Untermieterin hegte.

»Glase«, schnaubte sie – der Unterton nun eindeutig belustigt. »Ihr seid unverbesserlich. So sehr die Lehma die Nächstenliebe im Dienst der Schöpfer als Nahrung für ihre Seelen benötigen, so groß erscheint mir der Drang deiner Vorfahren nach Aufmerksamkeit. Eure Seelen sind durstig. Koste es, was es kostete. Nur dass es aufseiten meiner Vorväter wohl keine Bewunderung für euer Können in den Gruben sein wird.«

Die scharfen Spitzen in Beginas Augen lösten sich wie Morgentau in der Sonne.

»Du könntest dir dein Brot auch in weniger riskanten Berufen verdienen.«

Mit einem hörbaren Atemzug ging ich neben einer am Boden stehenden Gewürzkiste in die Hocke, tauchte mit eingezogenem Kopf unter den Augen meiner Gastgeberin hinweg und wuchtete dann die Holzschublade nach oben auf die Warenauslage. Meine Finger glitten in routinierten Bewegungen über die Verzeichniskarteien der einzelnen Gewürzbehältnisse und schoben die gut gefüllten Säckchen in den jeweiligen Kistenabteilen hin und her, als müssten die Pulvervorräte in den Schachteln tatsächlich einmal nachgefüllt werden.

Doch Beginas Augen hafteten noch immer an mir. Trotz ihres humorvollen Kommentars über das Völkchen der Glaser hafteten sie derart intensiv an mir, dass ich meine Gedanken letzten Endes nur mehr in Worte fassen konnte.

»Hör zu, ich weiß, dass du mir zu einer Arbeit in den Tavernen geraten hast und ich bin mir – *bei all deinen Schöpfern unter den Bergen* – auch nicht zu schade, die Teller der gut betuchten Lehma zu spülen«, hob ich an. »Sei es, wie es sei. Jedoch möchte ich die Unterkunft ordentlich bezahlen und mir vielleicht auch selbst etwas Eigenes aus dem Nichts aufbauen. Ich möchte das Hemd an meinem Leib bezahlen können. Ich möchte einen Neuanfang. Derzeit besitze ich nur ein paar Schuhe und die Kleidung, die du wahrscheinlich durch das Waschsatz vor der vollkommenen Unbrauchbarkeit bewahrt hast. Ich trage die Kleidung deines Mannes, Begina. Ich bin nicht unbedingt eitel, aber auch ich habe Hoffnungen, Wünsche ... Nach jener Nacht ...«

Ich stockte – eines der Gewürzsäckchen noch immer in meinen Händen –, während ich mich langsam in Richtung meiner Gastgeberin drehte.

*Verdammt Bockmist! Beinahe hätte ich es vergessen!*

»Oh, und ich glaube, ich schulde dir noch eine Hose. Diese hier habe ich wohl oder übel ein wenig ... *zurichten* müssen.«

»Ach, so ein Unfug!« Die Gewürzhändlerin vollführte eine wegwerfende Handbewegung. »Die Hose hat schon ein paar Jahrhunderte durchlebt und ich habe dir schließlich angeboten, auf meine eigenen Kleidungsstücke oder die Sachen meines Mannes auszuweichen. Unsere Größen eignen sich meist nicht für Glaser ... und doch ... Sieh dich nur an! Sie kleiden dich ganz hervorragend.«

»Solange ich die Luft anhalte ...«, hütelte ich ironisch.

Die Glaserin in meiner Seele hatte sich durch die Blicke der Meute auf den Straßen von den Zweifeln des Morgens allmählich erholt und lag wohligh schnurrend in einer vergrabenen Kiste meiner Persönlichkeiten auf einem Seidenkissen, doch konnte ich mir eine Bemerkung wie diese in einem Anflug von selbsthumoristischer Wahrnehmung nicht mehr verkneifen.

Im Grunde war es die Wahrheit. Nichts als die Wahrheit.

Ich war eine Fremde in dieser Kultur ... und in dieser Kleidung.

Mit einer mehr oder weniger eleganten Bewegung drehte ich mich vor der Gewürzhändlerin einmal um die eigene Achse, formte dann mit beiden Armen einen demonstrativen Bogen bis über den Kopf und präsentierte Begina die improvisierten Verschnürungen, die Hemd und Hose mithilfe von Gürtelschlaufen an den richtigen Stellen fixierten. Das Gewürzsäckchen tanzte über die Dauer der skurrilen Darbietung den Bewegungen meiner Hände hinterher und landete schließlich nach einem kurzen Flug wieder in der Kiste, sodass ich bei aller Mühe zu einem mürrischen Gesicht beinahe selbst in Gelächter verfallen wäre. Und als sich Beginas Augen dann doch einen Moment zu lange auf der Rückenansicht meiner Kleidungskonstruktion fingen, als sie mit einer leichten Röte auf ihren Zügen den Blick unbemerkt auf ihre Fußspitzen zu senken versuchte, da hätte ich das über meine Lippen huschende Schmunzeln selbst unter Mühen nicht mehr rechtzeitig aufhalten können.

Die Gewürzhändlerin schien sich im Stillen für die verfängliche Reaktion zu verfluchen – und für den Blick, den sie ausgelöst hatte.

»Du siehst entzückend aus, Idis«, erklärte Begina in höflicher Sprache, während sie sich eine imaginäre Haarsträhne aus ihren Zügen zu streichen versuchte. »Du bist weder Lehma noch Glaserin noch Mensch. Wenn eine alte Lehma das anmerken darf – ich würde eines meiner Jahrtausende geben, um in solch einem Körper wohnen zu dürfen. Du bist in diesen Gefilden etwas sehr Besonderes, Liebchen. Lass dir von meinesgleichen nichts anderes weismachen.«

Mein Schmunzeln verwandelte sich in ein herzhaftes Lachen.

»Die Lehma? Mir etwas anderes weismachen? Ich glaube, das könnten sie nicht. Die Lehma würden mich vermutlich selbst dann noch mit Komplimenten überschütten, wenn sie einen persönlichen Groll gegen mich hegen. Solange ich nicht gegen die Regeln verstoße, muss ich mich

um die Lehma wohl am wenigsten sorgen. Im Gegensatz zu den Gläsern würden sie mir überhaupt nichts anderes weismachen *wollen*.«

Doch Begina schloss ihre Hände um meine Oberarme und zog mich näher an sich heran.

»Nicht mit Worten«, flüsterte sie. »Aber in einem Kochtopf der Kulturen solltest du nicht vergessen, wer du bist, Idis.«

Mein Lächeln erstarb augenblicklich.

»Wenn ich eine Antwort auf diese Frage gefunden habe, werde ich daran festhalten.«

Die Worte ließen einen Schauer unangenehmer Gefühlsvariationen durch meinen gesamten Körper sickern und legten mir einen bitteren Geschmack auf die Zunge, während ich mich aus der freundlich gemeinten Umarmung der Lehma löste. Wenige Worte hatten die fürsorglichen Hände meiner Gastgeberin in das geschmolzene Eisen der Schmieden verwandelt und mich wie ein Blitz aus dieser unheiligen Nacht in den verregneten Gassen der Vorstadt durchschlagen, hatten meinen wunden Punkt getroffen, mich innerlich ausglühen lassen.

Ich zuckte vor Beginas Berührung zurück.

Während ich meine Worte wieder und wieder auf dem bitteren Geschmack meiner eigenen Zunge zu wälzen versuchte und nach einer anderen Antwort oder Hoffnung in diesen Worten suchte, fühlte ich, was ich nicht hatte fühlen wollen.

Den Ort in mir, den ich mir selbst versagte.

Da war nur Dampf und Nebel, Schwärze und Leere. Das Nichts. Und alles. Erinnerungen ...

»Idis, ich wollte nicht ...«

Beginas Stimme hüllte sich in die typische Wärme der Lehmafrau, die mir in jener Nacht erstmals begegnet war. Sie legte sich wie ein beruhigender Mantel über meinen viel zu kalt gewordenen Körper, als sich die Hände der Gewürzhändlerin erneut um meine Arme schlossen. Beschwichtigend. Liebevoll. Aber fort. Sehr weit fort.

»Als ich dich in der unheiligen Nacht von den Straßen gelesen habe, wusste ich, dass du eine besondere Persönlichkeit bist. Zunächst hatte ich Angst. Dein Körper war mit den Spuren von Dornenhecken nahezu überdeckt, deine Fingerknöchel von einer Auseinandersetzung blutig geschlagen. Für einen Moment dachte ich, du wärest als Attentäterin aus

dem Obsidian in dieses Land gekommen und in dieses furchtbare Chaos hinter den königlichen Ansprüchen auf den Thron verwickelt worden. Für einen Moment dachte ich, du würdest nur Momentaufnahmen später ein Schwert aus diesem dünnen Nachtgewand ziehen und dein Leben nach einem gescheiterten Attentat auf den König beenden. Aber du hast geweint. Du hast einfach nur geweint ... Nichts geschah. Als ich dich schließlich so allein in den schlammigen Pfützen der niederen Stadtteile sitzen sah, als ich nicht mehr an mich halten konnte und dich nach den Geschehnissen fragte ... Da sagtest du mir nur, jemand hätte dich durch die Straßen gejagt und du hättest ihn bewusstlos geschlagen, du wüsstest nicht mehr und zur gleichen Zeit viel zu viel. Dein Verstand, Liebchen ... Dein Verstand war in solch einer grausigen Schleife gefangen, dass du nicht einmal mehr einen Namen für dich finden konntest. Dieser Ausdruck in deinen Augen ... Ich wusste, du bist eine gute Person. Wir hatten beide Angst, ja. Aber wir haben zueinander gefunden. Du bist ein Geschenk, Idis. Du bist *du*. Dies ist dein Zuhause.«

»Das ist es nicht. Es ist nicht Zuhause. Es ist – oh, Begina ...«

Zu viel. Dieser eine Satz war zu viel.

Im letzten meiner klaren Gedankengänge konnte ich mich gerade noch mit den Händen auf den Brettern der Warenauslage abstützen, ehe ich unter der Last der hereinbrechenden Emotionen vor der alten Lehma in die Knie gegangen wäre. Wie eine sturmgepeitschte Welle schwappten all die Bilder der Nacht über meinem Körper zusammen und schleuderten mich durch die Jahrtausende anderer Leben, ließen mich durch meine eigenen Erinnerungen wie durch die Erinnerungen sämtlicher Weltenbewohner stürzen, als wäre ich seit jeher nicht mehr als ein Spielball der ehernen Schöpfer unter diesen verfluchten Bergen im Westen gewesen. Ich lebte jedes Leben. Jede Zeit. Sämtliche Zeiten davor.

Ich lebte das Nichts. Und ich atmete Luft in eine Lunge, die nicht meine war.

Es war ein ... seltsames Gefühl. Jedes Mal, da man mich erinnerte an ...

Zu viel.

Keine dieser Empfindungen konnte ich mir erklären – keine dieser überwältigenden Erinnerungen verstehen ... Als wäre ich nicht nur eine Fremde in dieser Welt, sondern auch eine Fremde in diesem Körper.

Ich krallte meine Fingernägel wie eine Besessene in das Holz der Warenauslagefläche hinein und versuchte, das Gefühl der Körperlosigkeit aus sämtlichen Fasern meiner Glieder zu drängen. Im Trubel der körperlichen Schleuderschaft verlor ich mich im Rhythmus meines rasenden Herzschlags, fühlte den Druck meiner Lungenflügel wie die Umwindungen einer Eisenkette auf mir lasten und kämpfte verzweifelt gegen die einsetzende Taubheit von Füßen und Händen gegen das vollkommene Chaos in meinem Schädel.

Viel zu schnell. Mein Herz. Dieser Markt.

*Atmen.*

Viel zu laut. Das Blut in meinen Ohren.

Das Gefühl der Unsicherheit.

*Atmen.*

Ganz gleich, wie oft ich mich von der Vergänglichkeit solcher Augenblicke und einer sicheren Umgebung zu überzeugen versuchte, für die Dauer eines Atemzuges der Schöpfer unter den Bergen verlor ich mich unter all diesen Dingen.

Zu meinem Glück registrierte Begina meine mangelnde Kontrolle über die Situation noch im Entstehen und positionierte sich mit ihren wallenden Stoffen zwischen mir und den Marktbesuchern, die sich andernfalls aller Wahrscheinlichkeit nach als Schaulustige am Stand gesammelt hätten. Die Gewürzhändlerin verbarg die Bewegungen der Besuchermassen geschickt hinter einem Ausläufer ihres Ärmels, trennte mein Sichtfeld von den brennenden Augen der Lehmabevölkerung und bewahrte auch mich auf diese Weise vor Blicken in die andere Richtung. Eine Hand wanderte vorsichtig über meine Wangen. Tränen. Sie verwischte Tränen, an die ich mich nicht einmal erinnern konnte.

»Tief durchatmen, Idis«, flüsterte Begina an mein Ohr. »Du bist sicher. Du bist hier sicher.«

»Ich fühle mich nicht sicher.«

»Du bist sicher. Ich verspreche es dir.«



Mit zitternden Muskeln ließ ich mich gegen die Gewürzkisten am Ende des Tisches fallen, lehnte mich mit meinem gesamten Körpergewicht gegen die einzig sichere Mauer, während mir meine Umwelt wie im Sturzflug aus luftigen Höhen vor meinen Augen davonzurasen versuchte. Ich fokussierte mich auf den besorgten Ausdruck in den Gesichtszügen meines Gegenübers und hielt mich in den zerschmelzenden Sinneseindrücken an diesen wunderbar ruhigen Augen fest, fixierte mich auf die versichernd lächelnden Lippen der Lehma und auf jeden einzelnen Atemzug, der durch meine Lungen rasselte.

»Oh, bei den Schöpfern! Ich ... ich kann das nicht ...«, presste ich zwischen den hektischen Atemzügen hervor. »Ich *will* nicht ...«

»Du musst nicht in die Zeit vor der Nacht zurückgehen, Idis. Niemals mehr. Ganz gleich, was geschehen ist.«

Begina schloss ihre Arme um mich.

Obleich ich mich in ebendiesen Sekunden wie das verlorenste Schäfchen der Schöpfer auf Abwegen sah, erwiderte ich die Umarmung in einer fast schon stürmischen Geste, als könnte ich in Beginas Armen einen sicheren Hafen ansteuern. Auf der Suche nach Berührung mit der Realität schloss ich meine Hände um die weichen Tuchwällen der Lehmakleidung und drückte den Körper der Gewürzhändlerin mit all meiner verbliebenen Kraft an mich, lehnte meine Stirn gegen Beginas Schulter und rang das aufsteigende Schluchzen wieder auf den Boden zu all den anderen vergrabenen Dingen.

»Dann zwing mich nicht, in das Loch dieser Nacht zurückzublicken«, stöhnte ich mit bebendem Brustkorb – die Hände nun ganz in den Seidenfahnen ihrer Kleidung vergraben. »Ich gehe mit dir gern gemeinsam durch all die Tage und das Leben danach, gehe gern mit dir in die Jahre der Zukunft ... Aber ich gehe nicht noch einmal in die Nähe des Schleiers, der in dieser Nacht über meinen Verstand gekommen ist. Was ich dahinter sehe ... Ich bin viele. Ich bin jeder und niemand. Ich erinnere mich an nichts und an alles und an all die Momente, die mir gar nicht gehören. Wenn ich an eine eigene Vergangenheit denken möchte, erinnere ich mich bloß an meine nackten Füße auf den nassen Pflastersteinen der Gassen im Sturm einer unheiligen Nacht, an die ersten Momente in den Straßen der Vorstadtdörfer und diese Schatten gestalten mit ihren Ketten und Netzen zwischen den Häuserblöcken.

Ich fliehe wie ein Tier vor den Gestalten aus schwarzem Nebel, ohne den Grund oder die Richtung der Jagd zu kennen. Da ist nur ... Angst. Keine Worte in mir. Nur ... so viele Bilder, so viele Gedanken. Vor dieser Nacht ist nichts und zur gleichen Zeit eine Ewigkeit. Vor dieser Nacht liegt alles, was ich weiß. Aber es ist, als wären all jene Dinge dort und ich ... ich wäre es nicht. Als wäre da kein *Ich*. Ich könnte glauben, ich habe in dieser Nacht meinen ersten Atemzug und die Herzschräge von Jahrtausendealten getan, könnte glauben, ich wäre als neue Seele in diesem Sturm auf die Welt geboren worden und doch ein uralter Wanderer mit dem Wissen und den Gedanken von vielen. Erwähne nicht diese Nacht. Nie wieder, verstehst du? Du weißt *nicht*, was du auslöst. Du weißt *nichts*, Begina.«

»Idis, es tut mir von Herzen leid. Ich ...«

Doch die Stimme der Gewürzhändlerin verstummte schlagartig, als wäre sie soeben vom Donner der Schöpfer höchstselbst angerührt worden. Und als das Murmeln der Marktbesucher allmählich wieder in meine Ohren zu dringen vermochte, da verstand ich, weshalb Begina ihren Satz niemals zu Ende führen würde.

»Idis, Liebchen«, sagte sie leise. »Ich glaube, unser Stand bekommt königlichen Besuch.«

\*\*\*

Wie ein Windspiel tanzte das Banner des Menschenkönigs an einem entfernten Punkt des Marktes über die Köpfe der Lehma hinweg und wurde von einem geisterhaften Luftzug aus den Gassen beinahe bis zur Unkenntlichkeit verformt, als hätte einer der Schöpfer unter den Bergen einen Atemstoß über die Kronstadt gehen lassen. Dennoch konnte ich den weißen Klecks auf schwarzem Grund in meinen Gedanken zu einem Vogelschädel zusammensetzen – zweifelsohne die mit Knochenfarbe gepinselten Umrisse eines Schädels, die skelettierten Flügel eines Drachenwesens in einem grotesken Zusammenspiel mit den Rabenknochen als Rahmen. Da mochten die dazugehörigen Soldaten aus der Rabenfeste noch so gut von den schlanken Körpern der Besucher verborgen werden und sich noch so ruhig durch die Händlertische des Marktgeschehens fragen; die Herkunft der Männer war schon allein an

den Reaktionen auf das Banner zu lesen und die Richtung ihres Laufs blieb durch den Strom der Massen ganz eindeutig erkennbar ...

Die Stimmen, das Getuschel ...

Die Botschaft pflanzte sich wie eine Welle durch die Mündler der Marktbesucher fort.

*Begina*, flüsterten die Leute. *Die Gewürzhändlerin. Begina.*

Höchstwahrscheinlich pflügten sich die Soldaten des Königs bereits eine Weile durch die Reihen zwischen den Ständen, erkundigten sich bei den ansässigen Händlern nach der Position des Standes, fragten sich Meter um Meter durch das Getümmel des Vorstadtmarktes ... und peilten nun mit ihrem Rabenbanner immer zielstrebiger in unsere Richtung. Wo sich die Luftmassen noch vor wenigen Minuten in jenem Kessel zwischen den Häuservierteln gestaut haben mochten, da nahm der Atem der Schöpfer um den flatternden Stoff des Banners die Oberhand, umtoste ihn, riss daran, wand sich um ihn und drohte, das Symbol des Rabenkönigs mit seiner allgewaltigen Schöpfermacht endgültig aus der Halterung an der Lanzenspitze zu reißen. Der Geisterwind fegte spürbar zwischen all den Menschen, Lehma und Glasern hindurch, als würde sich ein Spuk seinen Weg durch die Körper bahnen. Er erschien mir nicht real, nicht wie ein tatsächlicher Wind aus den Bergen, aber derart *präsent*, dass ...

*Magerey!*

Obwohl ich das Knistern des Zaubers trotz meiner empfindlichen Glasersinne nicht auf den Marktflächen fühlen konnte, so spürte ich doch einen gewissen Schutzbann hinter den zusammengedrängelten Lehma, als würde die Zauberformel trotz der Abwesenheit eines Magyrs von sehr mächtigen Energieschüben am Leben erhalten werden. Mit den Soldaten des Königs zog sich eine fast gewitterähnliche Aura unter dem Frühlingshimmel durch die Massen der Vorstadt, durchwirkte jeden einzelnen Körper mit den Fäden aus der Hand eines Zauberkünstlers und rüttelte an den Seelen der Anwesenden, bis sie vor der schieren Kunstfertigkeit hinter den magyschen Floskeln zurückzuweichen begannen. Die Marktbesucher trieben in ihrer Ehrfurcht wie Eisschollen auf dem ewigen Meer auseinander und schwappten schließlich in größer werdendem Radius um die abgesandten Königsmänner herum, schwappten zur Seite, bewegten sich in wohlkalkuliertem Ab-

stand, ehe sie sich hinter der Soldatengruppe wieder zu einem heillosen Durcheinander vermengten.

Trotz der flüsternden Winde gab es keinen größeren Aufruhr. Der Bann selbst erschien im Grunde weder gut noch böse noch sonst eine Farbe dazwischen. Er blieb präsent, blieb ein Schild. Mächtig, ja – aber nicht gewalttätig gegen solche, die ihn respektierten.

Niemals zuvor hatte der friedliebende König aus der Rabenfeste einen magyschen Eingriff in das Leben der Stadtbewohner gewagt und auch sonst stets das größte Unheil der royalen Entwicklungen von der Bevölkerung fernzuhalten versucht, sodass die Lehma – mit Ausnahme ihrer Gerüchte über die Entwicklungen im Obsidian – hauptsächlich in positiven Reden über den Rabenkönig sprachen. Selten sah man die höhergestellten Soldaten überhaupt mit einem Banner durch die Mengen der Einwohner schreiten, sah sie – wenn überhaupt – als königliche Eskorte von Spendentransporten und Nahrungsmitteln, die der Großzügigkeit des Königshauses auf dem oberen Festenberg entstammten.

Wer sollte auch in den Städten der Lehma bei all ihrer Nächstenliebe ein größeres Verbrechen begehen? Wann hätte ein magyscher Schutz vor Unheil vonnöten sein sollen?

Der Auftritt war von ungewöhnlicher Natur. Sonderbar. Denkwürdig, sodass ich umgehend ahnte: Diese Männer waren nicht auf der Suche nach Begina, sondern nach einer *anderen Person* unter ihrem Schutz.

Sie waren auf der Suche nach einer Person, die vor wenigen Minuten noch eine ganz bestimmte Gewitternacht mit aller Macht zu verdrängen versuchte und das Bild eines bewusstlosen Königssoldaten immer weiter in die Vergessenheit vergangener Tage stieß. Nach einer Person, die sich noch bruchstückhaft an das Wappen der Rabenkönige in einem Dornbusch am Fuße des Hauptfestenbergs erinnern konnte. Nach einer Person, die sich an *mehr* nicht erinnern wollte. Nach einer Person, die sich aber hätte erinnern sollen. Sie suchten nach *mir*. Eindeutig nach mir.

*Ach, du singender Sand! Schöpfer, steht mir nun bei!*

Erst im Verlauf dieser Erkenntnis lockerten sich meine Finger in den weiten Stoffschwüngen der Gewürzhändlerin. Ruhe. Seltsamerweise

löste ich mich mit einer erstaunlichen Ruhe aus der Umarmung und verwischte die glitzernden Spuren der Tränen mit dem eigenen Handrücken, während sich meine Atemluft irgendwo zwischen Lunge und den zusammengepressten Lippen zu stauen begann.

Für einen kurzen Moment spürte ich den Druck.

Hätte ich an jedem anderen Tage auch einige Minuten der Erholung nach einer Erinnerung an die unheilige Nacht benötigt, so presste ich all die abfließenden Emotionen mit dem Atem in die Tiefen meines Körpers hinein; ich drängte sie immer weiter in die Unendlichkeiten meiner Seele zurück, verkapselte sie in einem Kokon aus verflüssigter Dunkelheit in mir, verknotete sie, verschleierte sie und ließ sie hinter einer dicken Eisentür aus vermeintlicher Gleichgültigkeit verschwinden. All die unterdrückten Gefühle ballten sich an einem noch unheiligeren Ort meiner Tiefen zusammen und schlummerten wenige Sekunden später in einer Kiste aus vergessenen Dingen, verschwanden und versanken in mir, als wären sie und diese Tränen niemals gewesen.

Taubheit. Über die Dauer einiger Herzschläge ertaubte etwas in mir.

Dann kehrte das Lächeln auf meine Lippen zurück ... Und aus der weinenden Frau in der Gosse wurde binnen weiterer Millisekunden die scherbenscharfe Glaskriegerin, die in den Gruben der Unterstadt bis zur vergangenen Nacht als Favoritin für die Rankämpfe gehandelt worden war.

Meine Augen wanderten über den versteinerten Gesichtsausdruck der Lehma an meiner Seite und blinzelten ihr ein paarmal beschwichtigend entgegen, als müsste nun ich der Gewürzhändlerin eine gewisse Sicherheit vor ihren Gedanken bieten. Mit einer kurzen Berührung an ihrer Schulter zwängte ich mich zwischen ihr und den Kisten in den freien Bereich unseres Standes, baute mich in Erwartung unseres *königlichen Besuchs* mit aufrechter Körperhaltung hinter der Auslagefläche auf und blickte in das Meer der Lehma hinaus, das in immer kürzerer Distanz auseinanderzuweichen begann. Begina selbst verharrte derweil wie eine Eisskulptur noch immer an derselben Stelle hinter der Theke – die Arme jedoch in geballten Fäusten eng an den Körper gelegt und die Schultern wie zum Schutz ihres Halses in die Höhe gehoben, während ihr lehmfarbener Teint mit jedem Flüstern aus den Mündern der

Lehma mehr und mehr die Farbe der weißen Tücher am Nachbarstand anzunehmen schien.

Kein Wunder. Ihr Name war es, den man flüsterte. Aber auch Begina würde mit ihrem gewitzten Verstand wohl errahnen, dass die Königsmannen nicht um ihretwillen gekommen waren. Ich hätte schwören können, auch in ihren Augen diese Fragen zu lesen.

Ob ich wohl in jener Nacht tatsächlich ein Verbrechen an der Königsfamilie begangen haben mochte? Ein Verbrechen, von dem ich schlichtweg nichts mehr wusste?

Vielleicht hätte ich in ebendiesen Sekunden noch mehr Angst als bei einer Erinnerung an die unheilige Nacht verspüren und zumindest einen Fluchtversuch im Chaos dieser Massen unternehmen sollen. Aber da war nichts. Kein Impuls, der mich in die Straßen hätte stürzen lassen. Vielmehr fühlte ich mich wie ein Fels in der Brandung, als könnte ich die Soldaten des Königs im Falle eines Falles an mir zerschellen lassen.

Hochmut? Torheit? Wahnsinn? Ich war mir nicht sicher.

Aber ich blickte in eiskalter Ruhe auf die letzten Meter vor den Ständen der Gewürzhändlerfraktion und beobachtete das Auseinanderweichen der Lehma, als hätte ich noch niemals zuvor etwas Faszinierenderes als die Königsmänner auf den Märkten der Vorstadtdörfer gesehen. Fünf Soldaten der königlichen Leibgarde brachen vor unserer Auslagefläche aus dem Getümmel, bauten sich in einer perfektionierten Reihe vor den Gewürzpulverkästen auf und hielten jeweils eine Hand um das Griffstück ihrer Schwerter in den Waffengürteln geschlossen. Die anderen Finger schwebten vermeintlich gelassen und ohne Funktion auf der Höhe ihrer Oberschenkel; nur einer der Männer umschloss in der freien Hand die Stange des königlichen Rabenbanners mit seinen Fingern so fest, dass man die Unruhe trotz der steifen Gesichter aus der Körperhaltung des Soldaten zu lesen vermochte.

Wie Lanzenspitzen schnitten sich die Strahlen der höhersteigenden Sonne zwischen den Schattensegeln hindurch und spiegelten sich doch nicht auf den geschwärzten Rüstungen dieser Männer, als könnte das Material überhaupt keine blendende Reflexion auf das Auge des Betrachters zurückwerfen. Das Schwarz schien sämtliche Partikel des Lichts in die hungrigen Tiefen des Unbekannten zu fressen und nicht einmal mehr einen Funken des Tages in der Umgebung der Rüstpanzer zu lassen, als wäre die Helligkeit der Sonne in den Zwischenraum zweier

Universen am Ende der uns bekannten Zeiten gesogen worden. Ich stand vor einer Wand aus gepanzerten Körpern, die vor Anbeginn aller Zeitrechnungen aus flüssiger Nacht in Formen gegossen worden waren.

Hätte der graubraune Teint ihrer Haut und das dunkle Haar mit den silbernen Einschlüssen nicht nach den Fürstentümern im Zirkongebiet geschrien, so wäre mir die Vorstellung von übernatürlichen Wesen beim Anblick der magyschen Rüstungen gar nicht einmal so fremd vorgekommen. So aber wusste ich umgehend um die Kriegsschule hinter der ach so ruhigen Fassade der Soldaten. Der König hatte wahrlich aufsehenerregende Geschütze aufgefahren. Keine gewöhnlichen Lehmasoldaten, nein ...

*Attentäter, Einzelkämpfer oder Söldner – grundgütiger Bergbruch!*

Dennoch konnte ich mir bei aller Liebe zum Leben nicht mehr helfen. Ich lächelte ihnen mein charmantestes Glaserlächeln entgegen.

Der Zirkon zur Rechten des Bannerträgers studierte meinen Gesichtsausdruck für die Dauer einer Ewigkeit, spiegelte die Form des Glaserlächelns auf meinen Lippen mit derselben Unnachgiebigkeit in den Augen und erwiderte die gefährliche Unternote mit ebenso bedrohlich schimmernden Zähnen. Die bläulichen Einschlüsse seiner Iris schienen in den einfallenden Lichtstrahlen wie die Gletscher der Berge in der Sonne zu blitzen und das klingendünne Schmunzeln auf seiner Miene mit einer gewissen Heimtücke in den Blicken zu unterstreichen, als handelte es sich bei jenem Krieger in Uniform nicht unbedingt um ein besonders treues Schäfchen des Königs. Dennoch repräsentierte er ohne Zweifel das kommandierende Element der Delegation und hielt sich trotz der gänzlich anderen Noten in seinen Augen an eine vollkommen sachliche Ausdrucksweise.

»Bist du die Frau, die in den Gruben rot geblutet hat?«, fragte er mit melodischer Stimme.

*Bei den Schöpfern!*

Ich hätte schwören können, bei den Worten handelte es sich um einen fast vergessenen Gesang aus den Ländern im Süden. Die Schilderungen aus den Bibliotheken der Lehma über die Zirkone, deren Schöpfungsfaser sich von dem Spiel mit der Furcht und den Schatten ernährte ...

Nun, wenngleich die Zeichnungen doch sehr nah an das Erscheinungsbild dieser Soldaten reichten, so umfassten die Beschreibungen den betörenden Schauer ihrer Aura nicht einmal ansatzweise.

Der Mann spielte das Spiel seit Jahrhunderten. Er spielte gut. Selbst, da er sich in Zurückhaltung übte.

Er ließ die Hand in einer bedeutungsschwangeren Winkbewegung von seinem Schwertgriff in meine Richtung gleiten, stützte sich dann mit dem gesamten Körpergewicht auf die freie Fläche der Warenauslage und beugte sich näher an mich heran, als hätte er die Reste der Milchfarbe auf meiner Iris nicht bereits mit seinen Sinnen von Weitem aus der Masse entdeckt. Seine Pupillen zuckten mit der Präzision der Bibliothekare aus den Unterstadthäusern über die trüben Schleier hinweg und lasen darin offenbar ganz andere Informationen als die, die man in einem Bücherregal dieser Breitengrade hätte finden können. Ein Mundwinkel zuckte. Beinahe schon schelmisch.

Trotz der Mauern um meine Seele kostete es mich doch die letzten Reserven der Willenskraft, der Begutachtung ohne größere Reaktionen auf sein Gebaren standzuhalten.

»Idis«, gab ich stattdessen bloß kühl zurück und spannte die Muskeln in meinen Gliedern zu Stein. »Ja, ich denke das bin ich. Die Frau mit dem menschlichen Blut.«

Der Soldat blinzelte.

»Gut.« Seine Stimme war die säuselnde Quelle der frischen Täler im Süden. »Hättest du etwas dagegen, wenn ich diese Behauptung im Namen der Krone überprüfe?«

»Nicht im Geringsten.«

»Idis!«

Beginas mahnendes Zischen drang kaum lauter als das Singen des magyschen Schildes an meine Ohren und verlor sich wohl auf der kurzen Distanz zwischen den Ohren des Soldaten und meiner eigenen Hörweite. Am liebsten hätte ich der Gewürzhändlerin in ebenjenen Augenblicken ein ebenso mahnendes Zischen zuteilwerden lassen, hätte sie vor Einmischungen in die offenbar pikanten Angelegenheiten der Krone gewarnt und ihr gesagt, sie solle mich – *bei all ihren Schöpfern!* – doch besser dem guten Willen dieser Männer ausliefern. Denn ganz gleich, welch ein Unrecht ich an der Königsfamilie begangen haben



oder welche Verwicklungen mich in diese Bredouille geführt haben mochten – Beginas Beteiligung wollte ich um jeden Preis vermeiden.

Ich fügte mich der Situation, als hätte ich bereits in der unheiligen Nacht den Verlauf dieses Schicksalsweges vorausgesehen, als wäre mir dieser Tag mit den vergangenen Launen der Schöpfer unter den Bergen in die Wiege gelegt worden.

Es erschien mir auf merkwürdige Weise ...

... als würden all die Wege an diesen Punkt führen und doch niemals weiter.

Der Zirkon ließ einen Jagddolch aus der ledernen Scheide an seinem Waffengürtel gleiten und mit einem selbstzufriedenen Ausdruck auf seiner Miene in Schlangenlinien durch seine Finger tanzen, während ich meine Hand über die Auslagefläche des Gewürzstandes in Richtung des Königssoldaten zu seiner Rechten streckte. Der zweite Zirkon wartete bereits mit einem seidenen Tuch in den Händen.

»Idis«, zischte Begina noch einmal.

Doch der Kommandant der Zirkone zog seine Klinge bereits in einer knappen Bewegung über meinen Arm und vollführte mit der Schneide einen derart sauber kalkulierten Schnitt, dass sein Helfer kaum mehr als ein paar Tropfen mit seinem Seidentuch auffangen konnte. Kein unnötiges Aufsehen. Keine große Verletzung. Nur eine kleine Probe, die den endgültigen Beweis liefern sollte.

Und mit dem rötlichen Streifen des Menschenblutes auf dem Stoff ...

»Du kommst mit uns«, beschloss der Soldat.

## **Inhaltswarnung**

Dieses Buch enthält sensible Inhalte. Bitte schütze dich, falls du befürchtest, dass eines der folgenden Themen etwas bei dir auslösen könnte. Deine mentale Gesundheit ist wichtig.

Die »Ein Herz aus Lehm und Glas«-Dilogie benennt oder beschreibt Thematiken und verwandte Inhalte, wie:

- schwere Krankheit und Tod,
- Gewalt mit grafischen Beschreibungen von Blut oder Verletzungen,
- Krieg,
- Erotik und Darstellung von Sex,
- geschlechtsspezifische Gewalt,
- Panikattacken,
- Rassismus,
- Alkoholkonsum und Alkoholmissbrauch.

Dieses Buch ist nicht für junge Leser\*innen geeignet.

Altersempfehlung: 17+

# Über die Autorin



*»Auf leeren Seiten wartet der  
Zauber einer neuen Welt, de-  
ren Geschichte noch geschrie-  
ben werden will.«*

**Sarah Skitschak** wurde 1998 in München geboren. Mit ihrem Lebensgefährten und ihren Frettchen lebt sie derzeit bei Heilbronn, wo sie die Wände am liebsten mit neuen Ideen für Geschichten tapeziert. Ihre Liebe zum geschriebenen Wort fand sie in jungen Jahren über die Lyrik, die seither ihren Weg begleitet und auch einen Platz in ihren Romanen findet. Bei Lesungen lässt sie ihre Geschichten mit Keks, Klappstuhl und Gitarre lebendig werden.

Mehr Infos unter [www.sarahskitschak.com](http://www.sarahskitschak.com)

# Der Kampf um die Krone geht weiter!



Sarah Skitschak  
**Ein Herz aus Lehm  
und Glas**  
Rabenfluch  
Band 2 der »Ein Herz aus  
Lehm und Glas«-Dilogie

**»Die Rabenkrone verschlingt die Frauen der Könige jung. Und der Tod wartet nicht in den Bergen.«**

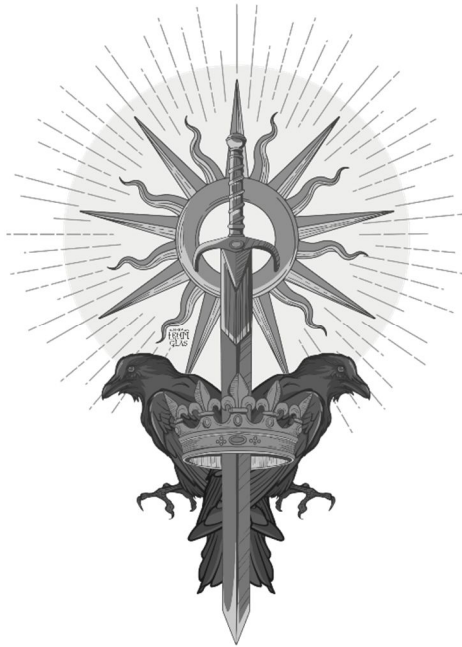
Nach dem grausamen Mord auf dem Königsball zerbröckelt die Hoffnung auf Frieden endgültig. Idis, Laurin, Isgar und Warin stehen vor folgenschweren Entscheidungen.

Entdecke den zweiten Teil der »Ein Herz aus Lehm und Glas«-Dilogie. Mehr Gefühle. Mehr Geheimnisse. Und ein Zauber, der ein Herz zurückfordern will. Das große Finale – ab Herbst 2022 im Handel!

Besuche die Autorin im Netz unter ...  
[www.sarahskitschak.com](http://www.sarahskitschak.com)

... schau in sozialen Netzwerken vorbei ...  
[www.instagram.com/sarah\\_autorin](https://www.instagram.com/sarah_autorin)  
[www.sarahskitschak.com/facebook](https://www.sarahskitschak.com/facebook)

... oder reise zu den Wurzeln von Ein Herz aus Lehm und Glas.  
[www.wattpad.com/sarah\\_autorin](http://www.wattpad.com/sarah_autorin)



Die Autorin unterstützen, noch näher dabei sein und buchige Post sichern? Das geht auf Patreon!

Klick dich auf [www.patreon.com/sarah\\_autorin](https://www.patreon.com/sarah_autorin) rein oder informiere dich auf [www.sarahskitschak.com/patreon](http://www.sarahskitschak.com/patreon).